

DOSSIER

AKW: Ein Riss geht durch die Kirchen

KERNKRAFT. Es ist nur eine Konsultativabstimmung, eine zudem, die bloss den Kanton Bern betrifft. Trotzdem ist der Urnengang vom 13. Februar, an dem das Berner Stimmvolk über den Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg (Bild) befindet, sehr wohl von schweizweitem Interesse: Er zeigt nämlich, wie das Volk 25 Jahre nach Tschernobyl über die Kernenergie denkt. Im «reformiert.»-Dossier kommt zum Ausdruck, dass die Atomfrage nicht nur die Gesellschaft spaltet, sondern auch die Kirchen. Und dass der Riss gar durch die kleine EVP geht. > **Seiten 5-8**



PORTRÄT

Rentner und Student

WERNER LATAL. Vierzig Jahre lang arbeitete er als Elektroingenieur, nun drückt er wieder die Schulbank: Seit der Pensionierung studiert Werner Latal Religionswissenschaft. Das macht Sinn: Er ist Katholik, mit einer Jüdin verheiratet, studiert bei den Reformierten und ist Freimaurer. > **Seite 12**

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Freiheit sieht anders aus

KLAR. Selten war ein Ja zu einer Initiative so naheliegend wie bei jener «Für den Schutz vor Waffengewalt»: Wissenschaftliche Studien aus anderen Ländern zeigen deutlich, dass die Suizide abnehmen, wenn weniger Schusswaffen unmittelbar verfügbar sind. Nach Schätzungen von Fachleuten könnten mit der Annahme des Volksbegehrens in der Schweiz jährlich hundert Menschenleben gerettet und die Suizidrate um ein Drittel gesenkt werden. Zudem beugt die Entfernung von Armeewaffen aus Kleiderschränken und Estrichen der Gefahr häuslicher Gewalt vor.

UMSTRITTEN. Trotz diesen Argumenten ist die Initiative umstritten – auch in kirchlichen Kreisen. Die Gegner kritisieren, sie bringe der Schweiz nicht mehr Sicherheit, weil sie kriminellen Waffenmissbrauch nicht verhindere. Und sie warnen gar vor Entmündigung und Freiheitsentzug. Das ist irritierend. Fühlen sie sich durch den drohenden Entzug von Armee- und Ordonnanzwaffen in ihrer Identität und Selbstbestimmung bedroht?

SINNVOLL. Dass Freiheit und Mündigkeit in der Geschichte der Schweiz auch mit Waffenbesitz zu tun hatten, ist nachvollziehbar. Doch warum soll das heute noch so sein? Es gibt im 21. Jahrhundert zur Stärkung von Freiheit und Identität Sinnvolles als Sturmgewehre und Armeepistolen. Die Präambel der Bundesverfassung macht einen guten Vorschlag: Die Stärke eines Volkes, heisst es dort, bemesse sich am Wohl der Schwachen. Für das Wohl der Schwachen sorgen heisst im konkreten Fall: Armeewaffen gehören ins Zeughaus. Weil Menschen damit sich und andere gefährden können.

Waffeninitiative: Ja mit Zwischentönen

ABSTIMMUNG/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) unterstützt die Waffeninitiative. In kirchlichen Kreisen gibt es aber auch Widerstand.

Auffallend früh und dezidiert gab der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) seine Unterstützung für die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» bekannt, die am 13. Februar zur Abstimmung kommt: Das Begehren stelle «ein ausgewogenes und realistisches Instrument für einen Schutz vor Waffenmissbrauch» dar, betonte der Dachverband der 2,5 Millionen evangelischen Christen schon im Februar 2009, als die Initiative eingereicht wurde. In einem ausführlichen Argumentarium (www.sek.ch) ergreift der SEK Partei für die potenziellen Opfer von Waffenmissbrauch: für Suizidgefährdete sowie für Personen – meist Frauen –, die von häuslicher Gewalt betroffen sind.

PRÄVENTION. Der SEK argumentiert mit internationalen Untersuchungen: Diese zeigen klar, dass die Suizidrate sinkt, wenn Waffen nicht mehr unmittelbar verfügbar sind. Die Auswirkungen auf die häusliche Gewalt seien dagegen schwieriger zu erfassen, sagt SEK-Ethiker Frank Mathwig. Waffengewalt dürfe nämlich nicht auf ausgeführte Delikte reduziert werden. «Gewalt findet auch statt, wenn jemand mit der Waffe bedroht wird oder mit einer Bedrohung rechnen muss.»

Mit derselben Begründung unterstützen der evangelische und der katholische Frauenbund, die Evangelisch-methodistische Kirche sowie der christliche Friedensdienst die Initiative. Die katholische Bischofskonferenz und die Evangelische Allianz haben keine Parole herausgegeben.

TRADITION. Trotz der Stellungnahme des SEK gibt es auch kirchlich Engagierte, die Nein stimmen werden. Einer davon ist Johannes Josi, Kirchgemeinderatspräsident in Guggisberg, Mitglied des reformierten Berner Kirchenparlaments (Synode) – und passionierter Sportschütze. Als solcher ist er «überzeugt, dass die Annahme der Initiative das Ende des Schützensports als Breitensport bedeuten würde», und das wäre für Josi «ein riesiger Traditionsverlust». Gemäss Angaben der Schützenvereine schiessen 85 Prozent der Schützen mit Armeewaffen; längst nicht alle würden extra für den Sport eine Waffe kaufen, wenn sie die Armeewaffen nicht mehr zuhause hätten. Josi betont, er sei als Christ klar gegen Waffenmissbrauch, zweifle aber an der Wirksamkeit der Initiative.

KONFRONTATION. Und die Armeeseelsorger? Die Schweizerische Gesellschaft für Armeeseelsorge, ein von der Armee unabhängiger Verein, gibt keine

Wahlempfehlung ab. Armeeseelsorger Ueli Kindlimann, reformierter Pfarrer aus Windisch AG, sagt Nein zur Initiative. Armeeangehörige würden unter Generalverdacht gestellt, kritisiert er. Er beobachte mit Sorge, dass der Staat seinen Bürgern nicht mehr zutraue, verantwortungsvoll mit einer Waffe umzugehen.

Christoph Sigrüst hingegen, Armeeseelsorger und Zürcher Grossmünsterpfarrer, steht «voll und ganz» hinter der Initiative. Aus militärischer Sicht gebe es keinen Grund mehr, Armeewaffen zuhause zu lagern. Zudem hat Sigrüst einst einen ehemaligen Konfirmanden beerdigt, der sich mit der Armeewaffe erschossen hat. Seither sei für ihn aus christlicher Perspektive klar: «Jeder Tod, den man verhindern kann, ist ein Stück Himmel auf Erden.»

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER



WAFFENINITIATIVE

Die Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt», über die am 13. Februar abgestimmt wird, verlangt, dass Armeewaffen nicht mehr zu Hause aufbewahrt werden dürfen, sondern im Zeughaus gelagert werden müssen. Weiter fordert sie ein Schusswaffenregister sowie einen Bedarfsnachweis für den Erwerb und Besitz von Waffen. **SAS**



AFRIKA

Zündeln mit den Religionen

POLITIK. In Nigeria befehlen sich Christen und Muslime, in Ägypten morden Islamisten Kopten, im Sudan trennt sich der christliche Süden vom muslimischen Norden. Sind die Konflikte in Afrika religiös motiviert – oder vielleicht doch politisch? > **Seite 3**



BERN

Wie stehen Sie zur Kirche?

STÄNDERATSWAHL. Vier Kandidatinnen und Kandidaten kämpfen um den freigewordenen Berner Sitz im Stöckli. Wie halten sie mit Religion, Kirchensteuer, politischer Predigt? > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Anfang Februar wird im Kanton Bern der Kirchensonntag gefeiert: Vielerorts gestalten Laien die Predigt. In diesem Jahr zum Thema «Freiwillige». Details im > **2. Bund**

Und wie halten Sies mit der Religion?

STÄNDERATSWAHL/ Ursula Wyss (SP), Marc Jost (EVP), Christa Markwalder (FDP) und Adrian Amstutz (SVP) kämpfen um den frei gewordenen Berner Sitz im Stöckli. Wie stehen sie zu Religion und Glaube, Kirche und Politik?



URSULA WYSS ist promovierte Ökonomin. Die 38-Jährige lebt in Bern und ist SP-Nationalrätin (Fraktionschefin).



MARC JOST ist Theologe und arbeitet als Geschäftsführer des Hilfswerksverbands Interaction. Der 37-Jährige lebt in Thun und ist EVP-Grossrat.



CHRISTA MARKWALDER ist Juristin und arbeitet bei Zurich Financial Services. Die 35-Jährige lebt in Burgdorf und ist FDP-Nationalrätin.



ADRIAN AMSTUTZ ist Unternehmer und Mitinhaber einer Baufirma. Der 57-Jährige lebt in Schwanden ob Sigriswil und ist SVP-Nationalrat.

Gretchenfrage: Wie halten Sies mit der Religion?

Aufgewachsen bin ich in einem reformierten Elternhaus. Nächstenliebe und Barmherzigkeit sind starke Elemente der christlichen Religion, die ich teile. Hunger, Krieg und die Nazibarbarei haben in mir aber Fragen aufgeworfen: Würde dies ein gütiger Gott zulassen? Wir können wohl nie wissen, ob es einen Gott gibt. Selber bin ich deshalb konfessionslos, auch wenn ich die Bedeutung der Religion für viele Menschen als sehr wichtig einschätze. Meinem Sohn habe ich die ganze Kinderbibel vorgelesen, damit er sich damit auseinandersetzt.

Ich bin Mitglied der reformierten Landeskirche und des Evangelischen Gemeinschaftswerks (EGW). Nach drei Jahren als Realschullehrer habe ich evangelische Theologie studiert und war anschliessend sieben Jahre als Pfarrer im EGW Thun tätig. Während gut vier Jahren war ich Präsident der Evangelischen Allianz der Region Thun, welche 25 christliche Kirchen und Organisationen verbindet. Heute bin ich ehrenamtlich in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit aktiv. Mit anderen Worten: Ich bin überzeugter und engagierter Christ.

Ich bin katholisch, besuche hin und wieder Gottesdienste und mache gerne kirchliche Musik. Religion gehört für mich jedoch zum Privatleben, und das trenne ich von der Politik.

Ich glaube überzeugt an Gott, und dieser Glaube gibt mir Kraft und Zuversicht. Seit meiner Taufe bin ich Mitglied der reformierten Kirchgemeinde Sigriswil. Meine Beziehung zu Gott finde ich vor allem draussen in der Natur und bei mir nahestehenden Menschen. Ich bin denn auch kein eifriger Kirchgänger.

Die Kirche hat sich mehrfach in politische Debatten eingemischt – etwa zur Minarettverbots-, zur Ausschaffungs-, oder zur Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt». Ist das ihr gutes Recht, gar ihre Pflicht oder eine unbotmässige Einmischung?

Das ist ihr gutes Recht. Als überzeugte Demokratin bin ich der Meinung, dass jeder Mensch und auch jede Organisation für die Werte einstehen soll, die ihm oder ihr wichtig sind. Das gehört zum Meinungsbildungsprozess in einer direkten Demokratie. Die Schweiz lebt von der Vielfalt – die Kirchen suchen und pflegen den Dialog. Ich schätze dieses Engagement. Das Gespräch bringt dieses Land weiter. Selbstverständlich ist dieser Prozess nicht abgeschlossen. Wir müssen gemeinsam an einem guten politischen und auch religiösen Dialog arbeiten.

Das Kerngeschäft der Kirche ist die Verkündigung des Evangeliums. Sie sollte sich nicht parteipolitisch äussern. Eher zurückhaltend sollte sie auch mit Parolen sein. Aber die Kirche kann das Evangelium nur ernst nehmen, wenn sie zuweilen auch politisch wird und sich zu bedeutenden Themen äussert. So wäre es befremdend gewesen, hätten die Kirchen zur Minarettinitiative geschwiegen. Die Kirche wird sich dann politisch äussern, wenn es um Religionsfreiheit geht oder wenn die Schwachen eine Stimme nötig haben.

Wenn sich die Kirche politisch äussert, begibt sie sich auf eine Gratwanderung. Politische Stellungnahmen seitens der Kirche finde ich dann angebracht, wenn die Kirche als Institution oder die Religionsfreiheit betroffen ist. Das war zum Beispiel bei der Minarettverbots-Initiative der Fall oder beim Partnerschaftsgesetz. Bei der Initiative «Für den Schutz vor Waffengewalt» jedoch nicht.

In einem freien und demokratischen Land wie der Schweiz dürfen sich Gott sei Dank alle zu Wort melden. Diese wertvolle Freiheit muss aber eben für alle gelten – und dazu muss Sorge getragen werden. Die vielfach absolute Einseitigkeit der «kirchlichen Einmischung» und die damit verbundene bewusste Ausgrenzung andersdenkender Kirchenmitglieder erachte ich indessen als falsch.

Wie politisch dürfen sich Pfarrerinnen und Pfarrer äussern? Wann müssen sie, wann dürfen sie, wann sollten sie lieber nicht?

Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen sich genauso wie alle anderen Berufsgattungen politisch äussern. Das ist ihr demokratisches Recht. Wenn sie wiederholt nicht die Haltung einer Mehrheit ihrer Gemeinde vertreten, werden sie darauf aufmerksam gemacht. Ich freue mich jeweils über klare politische Statements von Pfarrerinnen und Pfarrern – und staune immer wieder, welche Gemeinsamkeiten die Sozialdemokratische Partei mit der Kirche hat.

Pfarrer sollten ihr Amt nicht dazu verwenden, sich parteipolitisch zu äussern. Ich habe die Kanzel nicht für diese Zwecke missbraucht. Aber ein Theologe wird immer auch politische Aussagen machen. Wenn es etwa um die Bewahrung der Schöpfung, die Bekämpfung der Armut oder um die Gewährung der Religionsfreiheit in Staaten geht, wo Minderheiten (meist Christen) verfolgt werden, ist es geradezu die Pflicht eines Pfarrers, sich politisch zu äussern.

Pfarrerinnen und Pfarrer haben den Auftrag der Seelsorge und nicht der politischen Einmischung. Abstimmungskampagnen sollen von den politischen Parteien und nicht von der Kanzel geführt werden.

Auch Pfarrerinnen und Pfarrer sollen sich in der Schweiz frei äussern können. Im kirchlichen Unterricht allerdings hat meines Erachtens die persönliche politische Meinung der Pfarrerinnen und des Pfarrers in den Hintergrund zu treten.

Sollen juristische Personen (Firmen) im Kanton Bern weiterhin Kirchensteuern bezahlen müssen?

Ich bin dafür, dass juristische Personen weiterhin Kirchensteuern bezahlen müssen. Die Kirchen in der Schweiz haben für viele Menschen in unserem Land ein wichtige, sinnstiftende Funktion. Die Schweiz und auch der Kanton Bern baut auf einem Menschenbild auf, das geprägt ist von Achtung gegenüber den Mitmenschen. Firmen und Unternehmen sind darauf angewiesen, dass sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anstellen können, die solche Werte mittragen. Kirchensteuern ermöglichen den Kirchen, diese Arbeit zu leisten.

Ja. Diese auf den ersten Blick kaum einleuchtende Situation hat einen geschichtlichen Hintergrund. Sie sollte deshalb – wenn überhaupt – nur im Rahmen einer grossen Reform korrigiert werden. So lange die Kirchen den Kanton (und damit die Steuerzahler) in diesem grossen Ausmass mit sozialdiakonischer Arbeit entlasten, ist es gerechtfertigt, auch Unternehmen mit dieser Steuer in die Verantwortung zu nehmen. Eine Studie hat kürzlich gezeigt, dass die Kirchen soziale Aufgaben meist günstiger ausführen als der Staat.

Aus meiner Sicht gibt es keinen nachvollziehbaren Grund (ausser der Vermeidung von Steuerfällen für die Kirchen), warum juristische Personen Kirchensteuern zahlen müssen. In den meisten Unternehmen arbeiten Menschen mit unterschiedlichen Konfessionen und Religionen, und im Gegensatz zu natürlichen Personen können juristische Personen nicht aus der Kirche austreten und haben deshalb keine Wahlfreiheit.

Nein, weil eine Firma nicht glauben kann. Die Firmeninhaber und ihre Angestellten bezahlen ja, sofern sie einer Kirche angehören, ihre Kirchensteuern. Die Kirche muss wieder so ausgewogen und glaubwürdig werden, dass Firmen freiwillig einen Beitrag leisten.

FRAGEN: MARTIN LEHMANN

SVP entdeckt die Kirche

POLITIK/ Die Schweizerische Volkspartei sagt in ihrem Parteiprogrammentwurf, wie Kirchen, Pfarrer und Muslime zu sein haben – und wie besser nicht.

Spiegeln, Spiegeln an der Wand, wer ist die christlichste Partei im ganzen Land? Die CVP, gemäss der die Schweiz «auf dem Fundament christlich-demokratischer Werte steht»? Oder die EVP, die «das historische Erbe unserer christlich geprägten Nation» verteidigen will?

Nimmt man den Wortlaut des Parteiprogramms, muss man die Auszeichnung eher der SVP überreichen. «Die SVP bekennt sich zur abendländisch-christlichen Kultur der Schweiz. Sie bildet die Basis für unsere Identität und unser Zusammenleben», heisst es im Entwurf für das SVP-Parteiprogramm 2011–2015. Warum dem so ist, wird nicht erklärt, als Beweis muss der Verweis auf die Fahne genügen: «Nicht ohne Grund trägt unser Land ein Kreuz im Wappen.»

KIRCHENSPLATZUNG. Worauf das Pochen der SVP auf eine «abendländisch-christliche» Leitkultur hinausläuft, wird im Folgenden klar: «So wenig Politiker von den Kanzeln predigen sollen, sollen Prediger von den Kanzeln politisieren. Die SVP lehnt einseitige, linksideologische Stellungnahmen von Kirchenfunktionären ab, denn sie spalten damit unsere Volkskirchen.» Man darf vermuten, dass damit vor allem das Nein der Kirchenleitungen



Prediger sollen nicht von den Kanzeln politisieren, fordert die SVP im neuen Parteiprogramm

zur Ausschaffungs- und Minarettverbotsinitiative oder zu den Verschärfungen des Asylrechts gemeint ist. Die «abendländisch-christliche Kultur» dient der SVP offenbar als ideologische Basis, gegen den vermeintlichen Linksdrahl der Volkskirchen anzuschreiben – und «Probleme mit dem Islamismus» ins rechte Licht zu rücken: «Es ist klarzumachen, dass hier unsere Regeln gelten und sich jeder anpassen muss, der hier leben will.» Darum lehnt die Partei etwa «jeden Anspruch auf besondere Grabregeln auf öffentlichen Friedhöfen ab».

KIRCHENKAMPF. Mit einer «abendländisch-christlichen Kultur», einer national-schweizerisch gefärbten notabene, kann also die Volkspartei viel anfangen, mit Schweizer Kirchen, die das Evangelium auch in der Tagespolitik vertreten, entschieden weniger.

Neu ist das nicht. Schon 2005 beanspruchte SVP-Generalsekretär Gregor Rutz, seine Partei vertrete die wahre «christliche Asylpolitik» und wolle die Schweiz «als christliches Land» erhalten. Damals konterte der römisch-katholische Zürcher Weihbischof Peter Henrici, wegen ihrer Ausländerpolitik sei «die SVP die einzige Partei, die ein guter Christ nicht wählen kann». – Ist der Abschnitt «Religionen» im Parteiprogrammentwurf der Auftakt zu einem neuen Hosenlupf zwischen der SVP und den Landeskirchen? **SAMUEL GEISER**



Weitgehend friedliche Abstimmung: Südsudanese demonstrieren in Juba für die Loslösung vom Norden

Konkurrenz zwischen Muslimen und Christen

AFRIKA/ Der christliche Süden Sudans trennt sich vom Norden, in Nigeria kommt vermehrt zu religiös motivierter Gewalt, und in Ägypten werden die Kopten zur Zielscheibe von Islamisten. Sind Christen und Muslime in Afrika auf Konfrontationskurs?

Z. B. MUDSCHAHID

Dass ein überzeugter Moslem keine Berührungängste mit anderen Religionen haben muss, zeigt das Beispiel von Machdschub H. Er ist Vater von vier Kindern und lebt in Khartum, der Hauptstadt von (Nord-)Sudan. Er hat eine gute Ausbildung und Arbeit bei einem Minenunternehmen. Machdschub ist Moslem und verrichtet täglich Gebete, am Freitag in der Moschee. Er hat seinen jüngsten Sohn Mudschahid – «Kämpfer im Heiligen Krieg» – getauft. Machdschub ist aber ein moderner Mensch. Er will seinen Kindern eine gute Ausbildung mitgeben und lässt sie deshalb am Comboni-College studieren, in seinen Augen das Beste in Khartum. Und so lernt sein Sohn Mudschahid bei den katholischen Comboni-Priestern fürs Leben.

RUK

In Juba, der Hauptstadt des Südsudan, ruft der Muezzin die Gläubigen jeden Tag über Lautsprecher zum Gebet. Daran scheint sich niemand zu stören, auch wenn sich die grosse Mehrheit im Süden des Landes zum Christentum bekennt. Das Regime von Präsident Omer Al-Bashir und dessen Nationaler Islamischer Front (NIF) hat allerdings seit der Machtergreifung 1989 die Christen im Süden des Sudan unter Druck gesetzt und mit Zwangsmitteln zum Islam bekehren wollen: Die staatlichen Primarschulen glichen Madrassen, in denen die Schülerinnen und Schüler stundenlang Koranverse rezitieren mussten. Und im Norden machten Polizei und Behörden den Millionen Flüchtlingen aus dem Süden die Religionsausübung schwer. Die meisten Südsudanese haben sich aber trotzdem nicht von ihrem christlichen Glauben abbringen lassen.

SEPARIERUNG. Es sind denn auch nicht religiöse, sondern politische und gesellschaftliche Ressentiments, welche die Menschen im Süden gegen den Norden hegen. Seit je haben die Machthaber in Khartum den Süden vernachlässigt. Arrogante Regierungs- und Geschäftsleute aus dem Norden erachteten die Südsudanese als minderwertig und behandelten sie entsprechend schlecht. Hier liegt der Grund, dass sich der Süden im Unabhängigkeitsreferendum von Mitte Januar wohl mit grossem Mehr für die Separation vom Norden ausgesprochen hat. Das Endergebnis wird im Februar erwartet.

Offen ist, ob nach der Trennung das Leben für die Christen im Norden schwieriger sein wird. Präsident Al-Bashir hat angekündigt, der Islam werde nationale Religion, die Scharia alleinige Verfassungs- und Rechtsgrundlage. Religionsminister Azhari Al-Tegani dagegen betont, die Rechte der Nichtmuslime würden im Nordsudan gewahrt. In der Tat konnten in den bisher 21 Jahren Al-Bashir-Herrschaft Kopten, Katholiken, Protestanten und andere christliche Gläubige in der Hauptstadt Khartum meist unbehelligt von ihren muslimischen Nachbarn ihre religiösen Feste und Gottesdienste feiern.

ETHNISIERUNG. Wie im Sudan sind auch in anderen afrikanischen Staaten die Muslim- und Christengemeinden geografisch in Nord

und Süd getrennt (vgl. Karte unten): in der Elfenbeinküste, in Ghana und Togo, Benin und Nigeria, Tschad und Äthiopien. Diese Situation verleitet Beobachter dazu, Konflikte in diesen Ländern religiös zu interpretieren.

In der Elfenbeinküste waren es Armeeeinheiten aus dem muslimischen Norden, die 2002 gegen die Regierung von Laurent Gbagbo im Süden rebellierten und das Land spalteten. Die Trennungslinie verläuft bei der Hauptstadt Yamoussoukro, wo der erste Präsident Houphouët-Boigny in freier Natur eine Kopie der St.-Peters-Kathedrale in Rom errichten liess. Und heute verunmöglicht der Verlierer und Christ Gbagbo aus dem Süden, dass der Wahlsieger und Muslim Alassane Ouattara aus dem Norden das Präsidentenamt antreten kann. Doch die Wurzeln des Konflikts liegen nicht in der Religion, sondern in der Frage der Staatszugehörigkeit. Einer grossen Zahl von Bewohnern des Landes, die ethnisch mit Volksgruppen der nördlichen Nachbarn verwandt sind, verweigert die Gbagbo-Regierung die Anerkennung und folglich die Rechte als ivoirische Staatsbürger. Sie waren vom ersten Präsidenten als Arbeiter auf die Kakaopflanzungen in die Elfenbeinküste gerufen worden.

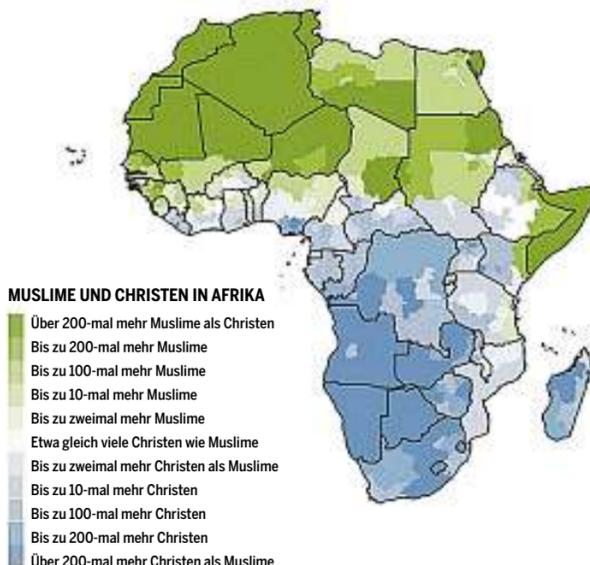


BILD: FEW FORUM ON RELIGION & PUBLIC LIFE, APRIL 2010

RELIGIONEN IN AFRIKA

CHRISTEN UND MUSLIME/ MUSLIMISCHER NORDEN, CHRISTLICHER SÜDEN

Christen und Muslime halten sich in Afrika zahlenmässig fast die Waage. Südlich der Sahara leben gemäss World Religion Database zurzeit 470 Millionen Christen (57 Prozent) und 234 Millionen Muslime (29 Prozent). Die Bevölkerung der Maghreb-Staaten im Norden ist mit 213 Millionen Muslimen fast ganz vom Islam geprägt. Der Norden des afrikanischen Kontinents ist also mehrheitlich muslimisch, der Süden mehrheitlich christlich. 13 Prozent der Menschen südlich der Sahara praktizieren traditionelle Religionen. Vor hundert Jahren sah das Bild noch ganz anders aus: 76 Prozent der Afrikaner hingen traditionellen Religionen an, 14 Prozent waren Muslime, 9 Prozent Christen. RUK

TERRORISIERUNG. Gewaltsame Konflikte liefern sich seit zehn Jahren Muslime und Christen im Bundesstaat Plateau in Nigeria, im Grenzgebiet zwischen Nord und Süd. 2010 kamen dabei mehrere Hundert Menschen ums Leben: Im Januar wurden in der Ortschaft Kuru Karama mehr als 150 Muslime getötet, bei einer Vergeltungsattacke von Muslimen starben im März in der Umgebung der Stadt Jos mindestens 200 Christen. Am Weihnachtsabend tötete ein Bombenanschlag in Jos 31 Menschen. Die islamistische Sekte Boko Haram erklärte sich dafür verantwortlich. Auf beiden Seiten handelt es sich bei den Tätern um radikalisierte Glaubensanhänger. Es dreht sich die Spirale der Gewalt.

INSTRUMENTALISIERUNG. Doch auch die Konflikte in Zentralnigeria haben nicht nur religiöse Ursachen. So verweigert die christliche Regierung im Bundesstaat Plateau vielen Muslimen die Anerkennung als Staatsbürger und vergibt an sie keine der begehrten Arbeitsstellen. Und «einheimische» Händler und Viehzüchter versuchen, die «Zuwanderer» von Gewerbe, Handel und Weideland fernzuhalten.

Für Nigerias Regierung stehen jedoch islamistische Extremisten im Zentrum der Aufmerksamkeit. Bis heute sind die Urheber des Silvesterbombenattentats in der Hauptstadt Abuja, bei dem elf Menschen getötet wurden, nicht eruiert. Im bevölkerungs- und erdölreichsten Land Afrikas ist die ethnisch-religiöse Nord-Süd-Spaltung politisch äusserst brisant. Religiöse Fragen werden insbesondere im Norden als Machtmittel eingesetzt. Als Antwort auf den Amtsantritt von Präsident Olusegun Obasanjo, einem christlichen Yoruba aus dem Süden, hatten die nigerianischen Nordstaaten die Scharia eingeführt, die noch heute Gesetzesgrundlage ist.

RADIKALISIERUNG. In der Vergangenheit haben radikale, vor allem islamistische Gruppierungen in Afrika wiederholt gewalttätige Aktionen durchgeführt. Am aggressivsten sind Gruppen wie die Al-Khaida im Maghreb (AKIM) oder Al-Shabab in Somalia. Bisher richteten sich ihre Anschläge auf politische Ziele. Der Bombenanschlag von 1998 in der kenianischen Hauptstadt Nairobi etwa galt der US-Botschaft. Jener vom Juli 2010 in zwei Restaurants der ugandischen Hauptstadt Kampala der Regierung. Die Autobombe vor der koptischen Al-Qiddissin-Kirche in Alexandria in der vergangenen Neujahrsnacht jedoch, die über zwanzig Menschen in den Tod riss und Dutzende schwer verletzte, war gezielt gegen die christlichen Gläubigen gerichtet.

MISSIONIERUNG. Dieser religiöse Hintergrund ist eine gefährliche Entwicklung der Gewalt in Afrika und könnte den Frieden zwischen Christen und Muslimen ernsthaft gefährden. Noch hält dieser Friede zwar in weiten Teilen des Kontinents. Er ist aber fragiler geworden. Die Konkurrenz zwischen Muslimen und Christen hat in vielen Ländern Afrikas spürbar zugenommen und damit auch der Druck, die eigene Religionsgemeinde auszuweiten. Das zeigt sich in der Vielzahl neuer, hauptsächlich von Saudi-Arabien finanzierter Moscheen, die gerade auch in afrikanischen Ländern mit deutlicher christlicher Mehrheit gebaut werden. Dies zeigt sich aber auch in der enorm wachsenden Zahl christlicher Kirchen. In diesem heiklen Klima sind religiöse Fanatiker die grösste Gefahr für das friedliche Miteinander. Die religiösen und politischen Führer Afrikas müssen ihnen entschieden entgegengetreten, wenn sie den Frieden wahren wollen. Ruedi Küng

Der Autor war lange Jahre Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio DRS

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER
spricht über sich, Gott
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

Alles wird neu

GESCHENK. Er sei halt doch schön, der Winter, rief das Greti aus der Küche. Auch wenn es nicht so warm sei wie in Dubai. Aber der Schnee mache alles so weiss. «Alles ist schön zugedeckt, und darunter schlummert schon das Neue.» Ausserdem würden auch die Tage schon wieder länger. «Das war alles e chli viel i der Letschti, gäll Fred?», meinte das Greti, als es sich zu mir in die Stube setzte. Ja, es habe mir da schon etwas viel zugemutet mit dem Antonio und all dem. «Jetzt sind wir schon so alt, und geng wieder kommt öppis Nöis. Fingsch nid ou, Fred?», fragte das Greti, das aber schon wieder weiterredete. Man könne sich halt nicht auswählen, was das Leben bringe. Im Schlechten und im Guten nicht. Ob es nicht schön sei, dass der Sohn vom Greti, der Antonio, aufgetaucht sei? «Eigentlich wäre es doch gut, wenn man einfach nehmen würde, was das Leben dir schenkt», sagte das Greti nachdenklich.

NAMENSWECHSEL. Am Nachmittag kamen Karin, meine Tochter, und der Singh zum Kaffee. Da fing der Singh an: Er sei ja in Goa gewesen über Weihnachten und habe sich entwickelt, und das habe ihn weitergebracht. Das fange beim Namen an. Er heisse nämlich jetzt nicht mehr Singh, sondern Siddharta. Das habe schon lange in ihm geschlummert und sei jetzt herausgekommen. Das Greti meinte nur, hoffentlich sei es für die Kinder nicht schlimm, dass er immer wieder anders heisse, und Pöpu könnten sie ja auch nicht zu ihm sagen, weil er ja gar nicht ihr Vater sei – «oder kannst du dich vielleicht auch einmal in diese Richtung entwickeln?», fragte das Greti.

ENTWICKLUNGSEMINAR. Als alle schwiegen, meinte Singh, also Siddharta, er könne eben die Kinder jetzt nicht mehr so viel goume, er gehe ab jetzt jedes Jahr nach Goa, jedenfalls in den kalten Monaten. Es sei da noch viel mehr in ihm drin. Er habe das gespürt in diesem Entwicklungsseminar. Er müsse jetzt offen werden für das, was das Leben so mit sich bringe. Und-soweiter. Und da müsse er sich freimachen von dem, was ihn zurückhalte. Das heisst, die Karin, die würde schon auch mitkommen, aber mit den Kindern gehe das nicht mehr.

WELTREISE. Als sie gegangen waren, schüttelte das Greti den Kopf, wo das wohl noch hinführe, Siddharta, Goa, treiben lassen vom Wind des Lebens, eine Weltreise machen zum Mittelpunkt der Seele. Nein, nein, das sei nicht gut. Sie hoffe nur, er komme auch einmal irgendwo an. Sie habe einfach Mitleid mit den Kindern. Die wüssten ja bei dem dauernden Hüst und Hott gar nicht mehr, wo sie hingehörten.

Am Abend ging ich dann zum Fischerstammstisch und dachte mir: Zum Glück muss ich dazu nicht weit reisen. Da meinte der Housi zu mir, einmal im Winter in den Süden, an die Wärme, das wär doch was. Jetzt, wo er pensioniert sei.

Twittern, chatten, seelsorgen

NEUE MEDIEN/ Kann die Kirche von digitalen Medien profitieren? Ja, finden Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht, Abt Martin Werlen und Jörg Weisshaupt. Sie nutzen gekonnt Facebook, Twitter und SMS.



BILD: ROGER WEHRLI

LUTZ FISCHER-LAMPRECHT, 43 ist Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof

Nutzt Facebook virtuos: Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht

FACEBOOK

Herr Fischer-Lamprecht, kürzlich haben Sie auf Facebook geschrieben, dass Sie 39,3 Grad Fieber haben. Warum sollte das Ihre 601 Facebook-Freunde interessieren?

Ich erwarte nicht, dass es alle interessiert, aber die immerhin 39 bedauernden Kommentare taten mir gut. Ich kenne viele Leute, und zahlreiche sind auf Facebook. Mit ihnen pflege ich auf der Plattform mehr oder weniger losen Kontakt. Wir halten uns gegenseitig auf dem Laufenden und diskutieren über Gott und die Welt.

Sie laden mehrmals täglich Beiträge und Fotos hoch, sogar während der Sitzungen des Kirchenparlaments. Sind Sie eigentlich dauernd online?

Stets online zu sein, ist leicht und verführerisch. Meistens stelle ich spontan etwas auf die Plattform, weil es mir gefällt oder mich ärgert. Meldungen wie «ist auf der Synode» erklären zudem, warum ich schlecht erreichbar bin. Am Schreibtisch gehe ich aber nur ins Facebook, wenn ich zum Beispiel beim Predigtschreiben oder Postsortieren einen Durchhänger habe. Meine Frau wünscht sich manchmal, dass man per Handy nicht ins Internet könnte – zum Beispiel wenn ich auf Spaziergängen ins Facebook schaue.

Nutzen Sie Facebook für die Seelsorge?

Unter Seelsorge verstehe ich Anteilnehmen am Leben der anderen. Das ergibt sich auf Facebook automatisch, etwa wenn Freunde mir bei Fieber gut zusprechen. So stehe auch ich anderen mit Anteilnahme, Zuhören und Rat bei – zum Beispiel bei Liebeskummer oder Trennungen – und bin in gewissem Sinne Seelsorger. Auf Facebook kommuniziere ich aber in erster Linie privat. Ich bin auch in einer Facebook-Gruppe des Aargauer Pfarrkapitels, die wir vor allem als Veranstaltungsplattform nutzen.

Warum leisten Sie auf Facebook keine professionelle Seelsorge?

Facebook ist für persönliche Anliegen zu öffentlich und für professionelle Seelsorge zu persönlich. Zudem widerspricht Facebook dem Seelsorgegeheimnis. Ich kann mir aber vorstellen, dass sich aus einem Facebook-Eintrag Seelsorge entwickelt, die dann in der persönlichen Begegnung fortgeführt wird. Nur die wenigsten stellen ihre wirklichen Probleme ins Netz. Die Ängste, dass solche Informationen in falsche Hände geraten, sind nicht aus der Luft gegriffen.

Soll die Kirche Facebook nutzen?

Kirchenarbeit hat viel mit Beziehungspflege zu tun. Will die Kirche ihren Auftrag, für Menschen da zu sein, erfüllen, kommt sie nicht um Facebook herum. Die Plattform spielt für zwischenmenschliche Beziehungen heute eine grosse Rolle. Facebook eignet sich zudem mit seinen Erinnerungs- sowie Zu- und Absagefunktionen gut für die Einladung zu Anlässen und die Vernetzung von Berufsgruppen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

TWITTER

VIRTUELLE UND REALE BEGEGNUNG

«Vor einem Jahr lud mich das Fernsehen ein, im Rahmen eines Berichts Twitter auszuprobieren. Seither (zwiseher) ich täglich Botschaften von maximal 140 Zeichen an meine inzwischen über 1800 Followers, das sind Twitter-Teilnehmende, die meine Nachrichten mitverfolgen. Ich berichte, was ich tue oder wohin ich unterwegs bin. Im Zug twitterte ich Bahngleisnummern, eine meiner Erfindungen, oder kommentiere Beiträge anderer.

TREFFPUNKT. Twitter erlaubt mir, Menschen jeglicher Couleur kennenzulernen. Wir tauschen uns nicht nur virtuell aus, sondern begegnen uns real bei sogenannten Tweetups, zum Beispiel bei der Wallfahrt, der Wallfahrt für Twitterer. Wenn ich am Bahnhof Bern eine Stunde Aufenthalt habe, informiere ich meine Twitter-Gemeinschaft. Wer Zeit und Lust hat, kommt zum Treffpunkt. So ass ich kürzlich in Bern mit zwei Informatikern zu Mittag und trank in Basel mit einem Studenten und einem arbeitslosen Migranten Kaffee. Viele dieser Leute würde ich sonst nie kennenlernen, weil sie mit der Kirche wenig am Hut haben. Das ist das Grosse an Twitter: Es fördert die Begegnung auf Augenhöhe. Klöster waren schon in früheren Jahrhunderten federführend in der Kommunikation. Es ist deshalb nahe liegend, dass wir auch die heutigen Kommunikationsmittel nutzen. Twitter fordert uns heraus, uns kurz und präzise zu fassen: Wer eine Botschaft in 140 Zeichen weitergeben will, muss sie sehr gut verstehen.» AHO

MARTIN WERLEN, 48 ist Abt des Klosters Einsiedeln. An der Stiftsschule unterrichtet er Philosophie



BILD: LILIANE GERARD

Twittert auf Augenhöhe: Abt Martin Werlen

SMS

ANONYME UND DOCH TIEFE SEELSORGE



BILD: PETERSCHMID

JÖRG WEISSHAUPT, 54 ist SMS-Master bei der Internet- und SMS-Seelsorge Zürich (www.seelsorge.net), die von Kirchgemeinden und der reformierten und katholischen Landeskirche Zürich mitgetragen wird

«Als vor fünfzehn Jahren die SMS-Manie in Europa ausbrach, starteten wir mit der SMS-Seelsorge. Per Nummer 767, was auf den Tastenbuchstaben «SOS» oder «SMS» ergibt, können Leute in Kurzbriefform Probleme an uns herantragen. Heute schwankt die Anzahl SMS, die das Team pro Tag erreicht, zwischen 2 und 120. Im Schnitt löst jede SMS einen Wechsel von fünf weiteren aus. Selten sind es Notfälle. Die meisten Probleme betreffen Beziehungen: von der Angst, ein Mädchen anzusprechen, bis hin zu schweren Ehekrise. Oft gelangen auch Angehörige von Personen an uns, die einen Suizid versucht oder begangen haben. Wir versuchen, die Menschen zu stärken, leisten aber keine therapeutische Begleitung. Wir missionieren nicht, stehen aber jedem Red und Antwort, der nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt. Ein «Bhüet di Gott» als Abschiedsgruss kann schon etwas bewegen.

GESPRÄCH. Manche Kirchenvertreter finden die SMS-Seelsorge oberflächlich. Ich erlebe jedoch oft eine Tiefe, wie ich sie im persönlichen Gespräch selten erreiche. Indem das Gegenüber anonym bleibt, lenkt dessen Erscheinung nicht vom Wesentlichen ab. Das gilt für beide Seiten. Die Kurzbriefform zwingt einen, schnell auf den Punkt zu kommen. Ein Pfarrer, der bei uns im Team arbeitete, sagte mir: «Endlich fühle ich mich wieder als Seelsorger.» In seiner Gemeinde konnte er diese Funktion immer seltener ausführen. Per SMS erreichen wir auch kirchenferne Menschen. Darum soll die Kirche mit der Seelsorge auch auf modernen Kommunikationswegen präsent sein.» AHO

AUSSTELLUNG

SCHÖNE NEUE DIGITALE WELT

Die Ausstellung «Home – willkommen im digitalen Leben» im Stapferhaus Lenzburg regt zur Auseinandersetzung mit den digitalen Medien an, ihrem Segen und ihrem Fluch.

Bis 27. November 2011, Stapferhaus Lenzburg
www.stapferhaus.ch

VORSORGE/ Zwei EVP-Politiker streiten sich darüber, wo wir in Zukunft den Strom hernehmen. ► Seite 6

RÜCKSCHAU/ Im waadtländischen Dorf Lucens explodierte 1969 ein Forschungsreaktor. ► Seite 8

AKW: Die Kirche ist im Kern gespalten

KIRCHE UND ATOM/ Die neue Kernkraftdebatte, die mit der Mühleberg-Abstimmung im Kanton Bern beginnt, sorgt auch für Unruhe in der Kirche. Sowohl Atomkraftgegner wie -befürworter beschwören die «Bewahrung der Schöpfung».

Bettelbriefe für Kollekten gibt es viele. Doch jener der Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE), der im November schweizweit an die Kirchgemeinden und Pfarreien ging, war etwas Besonderes. Die ACE bat darin um Unterstützung für ihre Informationsarbeit, die sie «auf Grund christlicher Werte» leiste. Die beigelegte Broschüre sorgte in vielen Gemeinden für Unruhe. Denn darin wirbt die ACE für die Kernenergie: Atomkraftwerke seien CO²-arm, wirtschaftlich und sicher – Störungen sehr selten und der Umgang mit radioaktivem Abfall technisch gelöst.

NATÜRLICH. Der Berner Synodalrat sah sich zur Erklärung veranlasst, er habe den ACE-Kollektenaufruf weder initiiert, noch unterstütze er ihn. Es irritierte nämlich viele, dass sich die ACE auf «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung» beruft. Seit den ökumenischen Versammlungen von Basel, Graz und Sibiu ist diese Formel tief im Bewusstsein der Kirchenbasis verankert. Und im Basler Dokument von 1989 ist zu lesen: «Keinesfalls darf unsere Energieversorgung von Kernkraft abhängen, weil damit zu viele soziale, technische, ökologische und militärische Risiken verbunden sind.» Christen, die sich pro Kernkraft äussern, brechen also noch immer ein Tabu.

«Gottes Schöpfung hat die Kernspaltung vor uns erfunden», kontert ACE-Präsident Stefan Burkhard, reformierter Pfarrer in Wettingen. Vor zwei Milliarden Jahren hätten im heutigen afrikanischen Gabun in Uranlagern Kernspaltungen stattgefunden. «Ungefähr so, wie ein Flugzeug den Vogelflug nachahmt, imitiert ein Kernkraftwerk diese Naturreaktoren», ist Burkhard überzeugt. Und meint zum Problem des radioaktiven Abfalls: «Spätere Generationen könnten ihn als wertvollen Rohstoff nutzen.»

ERSTAUNLICH. Die ACE hat rund siebzig Einzelmitglieder, das prominenteste ist CVP-Nationalrat Pius Segmüller. Diese bezahlen einen bescheidenen Jahresbeitrag von vierzig Franken. Einige wenige Kirchgemeinden haben laut Präsident Burkhard eine Kollekte für die ACE durchgeführt – wieso kann sich eine so kleine Gruppe also den flächendeckenden Versand ansprechend gestalteter Broschüren leisten? Die Frey Communications SA in Zürich führt sowohl die Geschäftsstelle der ACE als auch jene des kernkraftfreundlichen Forums Medizin und Energie (FME). Erhält die ACE Geld von der Kernkraftindustrie, wie AKW-Gegner behaupten? «Nein», sagt Daniel Frey, Geschäftsführer von Frey Communications SA und ACE-Aktuar.

UNMENSCHLICH. Fundamental anders als die ACE positioniert sich in der Atomfrage die ökumenische Fachstelle Kirche und Umwelt (Oeku). Mit über zweihundert Kirchgemeinden und Pfarreien als Kollektivmitglieder ist sie breit abgestützt. «Die Atomtechnik erlaubt keine groben Fehler: Mit dem radioaktiven Abfall und der Möglichkeit einer Kernschmelze birgt sie Risiken, die uns als Menschen überfordern», sagt Oeku-Leiter Kurt Zaugg. Bei einem AKW-GAU in der Schweiz könnte ein Grossteil des Landes verstrahlt und unbewohnbar werden. «Wir fahren besser mit risikoärmeren Technologien und der Veränderung der Konsummuster. Das ist menschengerechter», so Zaugg. Die AKW-Industrie wiege einen in der falschen Sicherheit, «weiterhin locker Energie verschwenden zu können».

PERSÖNLICH. Ähnlich argumentiert Otto Schäfer, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Die Kirchen seien Anwältinnen kommender Generationen. «Dürfen wir ihnen den Atomabfall überlassen? Und können wir riskieren, dass halbfertige AKWs bei uns als Bauruinen enden, wenn irgendwo eine Tschernobyl-ähnliche Katastrophe passiert, die die AKW-Aktien ins Bodenlose fallen lässt?» Allerdings sei die entscheidende ethische Frage diese: «Ist unsere Gesellschaft und bin ich bereit, drastische Energiesparmassnahmen im Baubereich, bei der Mobilität oder den technischen Geräten zu ergreifen, um das Ziel einer 2000 Watt-Gesellschaft zu erreichen?»

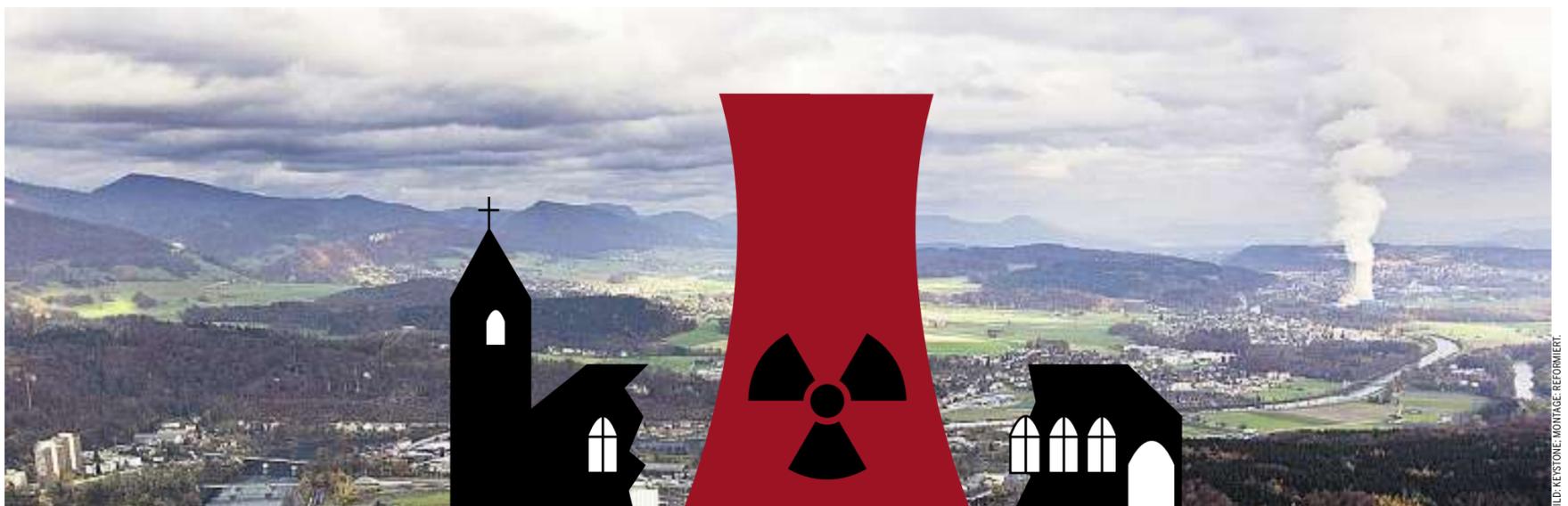
«Spätere Generationen könnten den radioaktiven Abfall als wertvollen Rohstoff nutzen.»

STEFAN BURKHARD, CHRISTEN + ENERGIE

VERSÖHNLICH. Start zur Atomdebatte, die 2013 oder 2014 in einen eidgenössischen Urnengang zur Kernenergie münden dürfte, ist am 13. Februar: Dann stimmen die Berner konsultativ darüber ab, ob sich der Kanton beim Bund für oder gegen ein neues AKW Mühleberg einsetzen soll. Ein erster Kernenergie-Stimmungstest im Land. Keine Abstimmungssparole gibts dazu von der reformierten Berner Kirche. «Die Kirchenleitung hat noch keine konsolidierte Meinung», so Synodalratspräsident Andreas Zeller. Auf der einen Seite stünden «die qualifizierten Arbeitsplätze und der volkswirtschaftliche Nutzen der AKWs», auf der andern «die Risiken einer Kernschmelze und der Atommüll-Endlagerung». Darum, so Zeller, sollen die Kirchgemeinden Foren anbieten, «wo das Pro und Contra zur Kernkraft ausdiskutiert wird, auch unser persönliches Ja oder Nein zu Energiesparmassnahmen». **SAMUEL GEISER**

KERNKRAFT UND KIRCHGEMEINDEN

In Beznau, Gösgen, Leibstadt und Mühleberg sind Kernkraftwerke gute Steuerzahler – und darum kaum umstritten. Wie halten es die Kirchgemeinden am Ort mit der Atomkraft? «Wir stehen als Rat hinter dem KKW, weil man ehrlich sagen muss, dass auch wir steuerlich profitieren», sagt der Mühleberger Kirchgemeindepäsident Kurt Buri: «Lieber ein KKW hier als Atomstrom aus dem Ausland.» «Über Beznau gibt es in Kirchenpflege und Pfarrteam vermutlich unterschiedliche Meinungen», erklärt Margrit Anner, Präsidentin der Kirchgemeinde Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen. Aber weder in der Kirchenpflege noch in einer Predigt sei je darüber gesprochen worden. «Eine Diskussion über Leibstadt wäre heikel. Es gilt zu bedenken, dass das KKL geschätzter Arbeitgeber auch für Mitglieder unserer Kirchgemeinde ist», sagt Ruth Zumsteg, Kirchenpflegepräsidentin von Koblenz. «Persönlich finde ich es zwar nicht so toll, dass sich mit Beznau, Leibstadt und Würenlingen alles in unserer Nähe konzentriert. Aber wir haben gelernt, damit zu leben.» Eher AKW-kritisch ist auch Susi Fehlmann, Präsidentin der Kirchgemeinde Niederamt, zu der Gösgen gehört: «Ich kann mir vorstellen, dass wir einmal ein Podium über die Zukunft der AKWs organisieren.» **SEL**



Mit oder ohne neue Kernkraftwerke in die Zukunft? Auch die Kirche ist in dieser Frage zerrissen

STREITGESPRÄCH

«Wir leben auf viel zu grossem Fuss»

KERNENERGIE/ Beide sind Christen, EVP-Politiker, Umweltschützer und Naturwissenschaftler. Der eine aber, der Worber Gemeindepräsident Niklaus Gfeller, wird am 13. Februar zum Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg Ja stimmen, der andere, der Solarpionier Josef Jenni, ein Nein einlegen. Wie kommt das?

NIKLAUS GFELLER: Darf ich zu Beginn unseres Gesprächs etwas klarstellen?

Bitte.

GFELLER: Ich mag hier nicht die Rolle des überzeugten Kernkraftbefürworters spielen, die mir womöglich zugehört ist.

Immerhin stimmen Sie doch am 13. Februar Ja zum Neubau des Kernkraftwerks Mühleberg?

GFELLER: Schon, aber ich bin Realist, nicht Lobbyist. Ich stelle einfach fest, dass wir Strom verbrauchen, immer mehr Strom verbrauchen und dass dieser Strom irgendwo produziert werden muss. Wo, wenn nicht in Kernkraftwerken? Die Wasserkraft ist nahezu ausgeschöpft. Kohle und Erdgas lehne ich wegen der CO₂-Emissionen ab, Strom zu importieren, ist nicht opportun. Um Strom im grossen Stil herzustellen, Bandenergie ohne Schwankungen also, sehe ich keine Alternative zu neuen Kernkraftwerken.

Sie sehen aber eine, oder, Herr Jenni?

JOSEF JENNI: Wenn sich die Energieproduktion weiterhin an der wachsenden Nachfrage orientiert und der immense Verbrauch sakrosankt ist, gibts tatsächlich keine Alternativen.

Aber man kann das Problem auch andersrum anpacken – und die Nachfrage dem Angebot anpassen. Eine Gesellschaft braucht immer so viel Strom, wie zur Verfügung steht.

Wie? Sie wollen die Leute via Stromverknappung zum Sparen zwingen?

JENNI: Wir hören das zwar nicht gern, aber es sei wieder einmal gesagt: Wir gehen kolossal fahrlässig mit der Energie um. Wir leben auf viel zu grossem Fuss. Wir tun so, als wäre unbeschränktes Wachstum möglich, und das ist tödlich! Wir müssen unbedingt bescheidener werden.

GFELLER: Aber du brauchst ja auch Strom in deinem Betrieb, oder Josef? Im Bernbiet stammen vierzig Prozent davon aus Mühleberg – wie will die Jenni AG ohne diesen Atomstrom ihre Solartanks schweissen?

JENNI: Wir brauchen etwa fünfmal weniger Energie als ein Durchschnittsbetrieb mit vergleichbarer Produktion. Wenn alle Unternehmer derart bewusst mit Energie umgehen wie wir, bräuchte es kein neues AKW. Bloss gibt es bislang überhaupt keinen Anreiz, Strom zu sparen: Er ist billig, viel zu billig. Und sobald man ihn verteuern will, schreit sofort alles Zetermordio und drohen Unternehmer mit dem Wegzug.

ten ja derzeit tatsächlich um: Sie ersetzen nämlich die Ölheizungen durch Wärmepumpen, also die fossilen Energien durch Elektrizität. Die muss aber bereitgestellt werden. Dass ich neue Atomkraftwerke gutheisse, ist bloss pragmatisch – mittelfristig wird man wohl tatsächlich auf die Nutzung der Solarwärme setzen. Die Anlagen sind aber heute noch zu teuer, zu wenig effizient und zu materialaufwendig.

JENNI: Natürlich ist es sinnvoll, von den fossilen Energieträgern Öl, Gas, Kohle wegzukommen – weil die Vorräte zu Ende gehen. Aber es ist eben auch sinnvoll, von der Kernenergie wegzukommen – weil auch das Uran zur Neige geht. Wir haben innert weniger Jahrhunderte sämtliche für die Energieproduktion geeigneten Rohstoffe ausgebeutet und aufgebraucht. Es scheint uns keinen Deut zu kümmern, wie man in zweihundert Jahren auf dieser Erde lebt.

Und apropos teure Alternativenergien: Die Kosten für das neue Kernkraftwerk Mühleberg belaufen sich gemäss Auskünften der Berner Kantonsregierung auf 9 bis 15 Milliarden Franken. Wenn man diese Summe in energiesparende Massnahmen investieren würde, würde weit mehr herauskommen. Zudem zweifle ich, dass Mühleberg II, wenn es denn gegen 2030 ans Netz gehen sollte, angesichts der massiv gestiegenen Uranpreise überhaupt rentieren wird.

Ihre Euphorie für die Solarenergie ist legendär, Herr Jenni: Aber woher kommt der Strom in der Nacht und bei bedecktem Himmel?

JENNI: Dann ist der Ertrag aus Photovoltaikanlagen in der Tat marginal, jener aus Wind etwas konstanter. Aber im Sommer fällt viel Strom an: In Deutschland etwa liefern die Solarzellen in Spitzenzeiten mehr Energie als alle deutschen Kernkraftwerke zusammen. Aber Sie haben recht: Erneuerbare Energien liefern, anders als ein AKW, nicht stetig Strom. Deshalb brauchts Ausgleichskapazitäten. Und deshalb unterstütze ich den Ausbau der Pumpspeicherung: Wir

haben dank der ausgebauten Wasserkraft in der Schweiz ideale Möglichkeiten, mit überschüssigem Strom Wasser in die höher gelegenen Seen zu pumpen und dort zu speichern, bis man es braucht. Deshalb sollte – als kleineres Übel – die Staumauer der Grimselkraftwerke erhöht werden dürfen.

GFELLER: Die Erhöhung der Grimselstaumauer wird Mühleberg nie und nimmer kompensieren.

JENNI: Die Kraftwerke Oberhasli (KWO) haben Konzepte, die auch den Brienzersee miteinbeziehen.

Wollen Sie den Brienzersee stauen?

JENNI: Nicht stauen, aber den Pegelstand mit einer Schleuse in Interlaken regulieren. Das Projekt ist noch überhaupt nicht spruchreif. Aber mit einer intensiveren Nutzung der Wasserkraft könnte man das Problem des unregelmässig fliessenden Alternativstroms massiv entschärfen.

GFELLER: Die Kapazitäten für Windenergie in der Schweiz sind beschränkt. Und falls du jetzt auf die Windkraftwerke in der Nordsee verweisen willst, Josef, dann verweise ich



Erneuern oder abstellen? Josef Jenni (l.)

NIKLAUS GFELLER, 47, promovierter Chemiker und Gymnasiallehrer, ist vollamtlicher Gemeindepräsident der Berner Vorortsgemeinde Worb (11 000 Einwohner). Er politisiert für die EVP im bernischen Grossen Rat (Fraktionschef), hat fünf Kinder und drei Enkelkinder und ist Mitglied der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK). Niklaus Gfeller lebt in einem Dreigenerationenhaus, geht mit dem Velo zur Arbeit und kann nicht Auto fahren.



BILD: ALEXANDER EGGER

«Wenn wir die alten Kernkraftwerke nicht ersetzen, importieren wir einfach mehr Strom aus dem Ausland. Das ist unethisch.»

NIKLAUS GFELLER

Hochradioaktive Abfälle müssen 1 Million Jahre gelagert werden. Wie lange ist das?

Schwach- und mittelradioaktive Abfälle aus Kernkraftwerken und Spitalern müssen rund 30 000 Jahre gelagert werden, hochradioaktive Abfälle (etwa verbrauchte Brennelemente) strahlen nach 200 000 Jahren noch wie natürliches Uran. Letztere müssen gemäss Nagra «keine Million Jahre sicher eingeschlossen werden können». Wie lange ist das?

Ätteste gefundene Feuerstelle **etwa 700 000 v. Chr.**

Menschliche Besiedlung Europas **etwa 500 000 v. Chr.**

etwa 400



1 Million Jahre v. Chr. | 100 000 Jahre



und Niklaus Gfeller vor dem Kernkraftwerk Mühleberg

BILD: ALEXANDER EGGER

Dieser Atommüll fällt ja schon seit dreissig Jahren an, und der Wille, Strom zu sparen, hält sich trotzdem in engen Grenzen.

GFELLER: Das stimmt. Viele Leute tun noch heute so, als ginge sie der Atommüll nichts an, als sei er eine Angelegenheit der bösen Stromkonzerne. Aber der radioaktive Abfall ist unser aller Problem, weil wir alle Energie verbrauchen – auch ich: Ich habe ein Generalabonnement, benutze Bahn und Bus und Tram und mag mich punkto Mobilität nicht einschränken. Und darum haben wir alle die Folgen zu tragen.

JENNI: Kernenergie verstösst gegen das Gebot der Nächstenliebe: weil wir bei der Gewinnung von Uran enorme Schweinereien zulassen und weil wir unseren Nachkommen Probleme aufhalsen, die sie später in einer Mangelsituation kaum bewältigen können: Sie werden nicht mehr unseren Wohlstand haben!

GFELLER: Auch der Klimawandel trifft vor allem unsere Nachkommen. Wir bedauern zwar, dass die Gletscher immer kleiner werden, aber grosse Probleme bereitet uns die weltweite Erwärmung noch nicht. Jedenfalls nicht in der Schweiz.

Der Klimawandel ist also das dringlichere Problem als die radioaktiven Abfälle?

GFELLER: Ich mag das eine nicht gegen das andere ausspielen. Beides sind Folgen unseres Wohlstands, und beiden Problemen müssen wir uns stellen.

JENNI: Mal abgesehen davon, dass kein einziges Barrel Öl weniger gefördert wird, wenn wir neue Kernkraftwerke bauen: CO₂ hat das kleinere Potenzial als Kernenergie, menschlich entwickeltes Leben dermassen endgültig kaputt zu machen. Der Treibhauseffekt ist ein Riesenproblem, aber der nukleare Abfall ist viel finaler. Die Menschen werden noch in Tausenden von Jahren zu diesem Abfall schauen müssen. Zudem haben wir ja noch immer keinen Standort für die Lagerung der Abfälle gefunden. Wer kann denn garantieren, dass es in 20 000 Jahren nicht wieder zu

einer Eiszeit kommt und ein Endlager von einem Gletscher an die Oberfläche geschoben wird? Und es geht auch nicht, dass man die Abfälle langfristig beim Kraftwerk lagert.

Schlusswort, Herr Gfeller: Warum soll man am 13. Februar Ja stimmen zum Ersatz des Kernkraftwerks Mühleberg?

GFELLER: Ich gebe Josef Jenni ja in vielem recht: Wir leben auf zu grossem Fuss, die Rohstoffvorräte sind beschränkt, auch Uran ist endlich, insofern ist Kernenergie eine Übergangstechnologie. Aber es gibt derzeit keine Alternative: Die erwartbare Menge aus alternativen Energien ist noch zu schwankend und zu klein – zu klein jedenfalls, um jene zu kompensieren, welche die dereinst stillgelegten AKWs Mühleberg, Gösgen und Beznau bislang produzieren. Wenn wir die alten Kernkraftwerke nicht ersetzen, importieren wir einfach mehr Strom, und das ist unethisch und unverantwortlich.

Warum soll man Nein stimmen, Herr Jenni?

JENNI: Spätestens 2050 sind die Öl-, Gas-, Kohle- und Uranreserven fast aufgebraucht und steht uns viel weniger Energie zur Verfügung als heute. Es ist sinnvoller, sich schon jetzt mit dieser Verknappung zu befassen und den Prozess aktiv einzuleiten. Wir können auf die hoch riskante Kernenergie verzichten, wenn wir erneuerbare Energien konsequenter nutzen und mit Strom häuslicher umgehen. Schon die Bibel fordert uns auf, mit wenig zufrieden zu sein: Im Timotheusbrief ist von Kleidern die Rede, zum bescheidenen Leben gehören sicher auch ein Bett und eine Wohnung – aber sicher kein Swimmingpool, kein Motorboot, kein Auto mit breiten Rädern ...

GFELLER: Und Ferien? Gehören die auch zu einem bescheidenen Leben?

JENNI: Man muss ja nicht unbedingt in den Fernen Osten jetten.

GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN, ANOUK HOLTHUIZEN

*www.desertec.org/de

«Kernenergie verstösst gegen das Gebot der Nächstenliebe – weil wir unseren Nachkommen Probleme aufhalsen, die sie kaum bewältigen können.»

JOSEF JENNI



JOSEF JENNI, 57, gelernter Elektroingenieur, ist Solarpionier und Geschäftsführer der Jenni Energietechnik AG im emotionalen Oberburg (70 Angestellte). Er politisiert für die EVP im bernischen Grosse Rat, hat drei erwachsene Kinder und ist Mitglied der freien Missionsgemeinde. Josef Jenni besitzt ein GA, wohnt im selben Haus, in welchem er arbeitet, und benutzt seinen VW Lupo nur äusserst selten.

BILD: ALEXANDER EGGER

FACTS & FIGURES

ENTSCHEID. Die Gesuche der Stromproduzenten Axpo, Alpiq und BKW für den Bau zweier neuer Kernkraftwerke anstelle der in die Jahre gekommenen Werke in Beznau (I+II) und Mühleberg haben in der Schweiz eine Grundsatzdiskussion über die Energiezukunft und die Notwendigkeit von Kernenergie ausgelöst. Bis Ende März 2010 können die Kantone Stellung nehmen zum Rahmenbewilligungsgesuch des Bundes; in den Kantonen Bern, Waadt und Jura wird auch das Volk befragt. Diese Konsultativabstimmungen sind nicht verbindlich, dürften aber die Diskussion beeinflussen. Stimmen 2012 Bundesrat und Parlament dem Bau zweier neuer Kernkraftwerke zu, kommt es wohl zur Referendumsabstimmung. Sagt auch das Volk Ja, werden die neuen KKW frühestens 2025 realisiert.

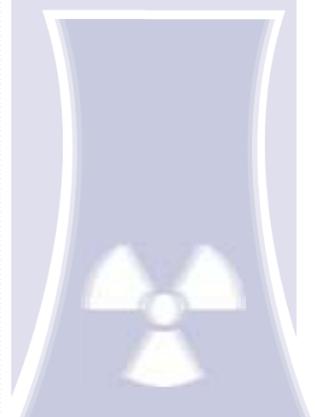
VERBRAUCH. Obwohl das Bundesamt für Energie im Energieverbrauch ein Sparpotenzial von mindestens 30 Prozent ortet, nimmt dieser stetig zu. Seit 1980 ist er in der Schweiz um 26 Prozent auf 243 961 Gigawattstunden angestiegen.

Knapp 70 Prozent der gesamten in der Schweiz verbrauchten Energie stammt aus fossilen Energieträgern (Erdöl, Erdgas, Kohle), sie sind hauptverantwortlich für die klimaschädigenden CO₂-Emissionen. Die Elektrizität macht am gesamten Energieverbrauch knapp ein Viertel aus. 6 Prozent der Elektrizität wird in Wasserkraftwerken, 40 Prozent in Kernkraftwerken und 5 Prozent in Kehrichtverbrennungsanlagen, Fernheizkraftwerken und kleinen Wärmekraft-Kopplungsanlagen erzeugt. Photovoltaik- und Windkraftanlagen machen weniger als 1 Prozent der gesamten Stromproduktion in der Schweiz aus.

PREIS. Dass der Stromverbrauch trotz steigender Energieeffizienz von Geräten weiter zunimmt, hat verschiedene Gründe: Einerseits ist der Strom in der Schweiz weiterhin sehr billig. Zudem werden Grossgeräte nur langsam erneuert, und die Verbrauchsdeklaration auf Geräten wie Kühlschränken, Waschmaschinen und Unterhaltungselektronik ist unübersichtlich. Umweltverbände und linke Parteien fordern daher Lenkungsabgaben auf Strom sowie strengere Verbrauchsvorschriften. **AHO**

Testen Sie Ihre Energie- und CO₂-Bilanz: www.ecospeed.ch (Rubrik «ECOPrivate»)

Forum: **WIE STEHEN SIE ZUR KERNENERGIE?** Diskutieren Sie mit: www.reformiert.info



auf die Schwierigkeit, Strom über derart weite Distanzen zu transportieren. Darum stehe ich übrigens auch dem Projekt Desertec – der Idee, mittels Solaranlagen in der Sahara Strom für die halbe Welt zu produzieren* – skeptisch gegenüber.

JENNI: Wenn man den Strom mit Gleichstromübertragungen in die Schweiz holt, liegen die Verluste in engem Rahmen.

GFELLER: Wie? Da kommt doch das ohmsche Gesetz zum Tragen: Der Verlust wächst proportional mit der Länge der Leitung.

JENNI: Gleichstrom kann man über Tausende von Kilometern transportieren, ohne dass mehr als zehn Prozent verloren gehen.

GFELLER: Dann brauchts aber ein ganz dickes Kabel, und dafür muss man zuerst Erz in Metall umwandeln, das gibt CO₂ ...

... halthalt, stellen wir einfach fest: Herr Jenni hält den Transport von Strom über weite Strecken für machbar, Herr Gfeller findet, die Verluste seien viel zu gross.

GFELLER: Ja. Zudem ist der Import von Strom grundsätzlich fragwürdig – erst recht, wenn er aus Gas- oder Kohle- oder wackeligen

Kernkraftwerken stammt. Wir sollen die Folgen unseres Wohlstands, zu dem auch der fast uneingeschränkte Energiekonsum gehört, selbst tragen. Deshalb ist der Bau neuer Kernkraftwerke in der Schweiz derzeit die einzige, auch ethisch vertretbare Lösung.

Und wie ethisch ist es, den radioaktiven Abfall unseren Nachnachsenkommen zu überlassen?

GFELLER: Es sind wenigstens unsere eigenen Nachnachsenkommen. Und das weiterhin ungelöste Problem mit dem anfallenden Atommüll könnte uns immerhin deutlich machen, dass wir unsere Ansprüche reduzieren müssten.



000 v. Chr. Erste Siedlungsspuren in Nizza, Côte d'Azur

ATOMMÜLLLAGERUNG

Das schwierige Erinnern

MARKIERUNG/ Wie warnen wir künftige Generationen vor radioaktivem Müll in unterirdischen Endlagern? Werden unsere Nachkommen in 10 000 Jahren die Warnzeichen überhaupt noch verstehen?

Mindestens auf dem Papier ist alles in Butter: Im Kernenergiegesetz von 2003, Artikel 40, Alinea 6 und 7, liest man punkto Atommüllmarkierung rundum Beruhigendes. Der Bundesrat Sorge dafür, steht da, «dass die Informationen über das Lager und die eingelagerten Abfälle aufbewahrt» würden, die Kenntnisse darüber erhalten und die Lager «dauerhaft» markiert bleiben. Aber kann man über 10 000 oder 250 000 Jahre hinweg eine Gefahr überhaupt sicher signalisieren? «Ja, man kann», sagt Markus Fritschi, Geschäftsleitungsmitglied der nationalen Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra). Während der ersten 1000 Jahre, in denen der Abfall hoch radioaktiv ist, werde die Gefahreninformation «ohne grössere Probleme durch Bundesarchiv, Grundbücher und internationale Archive» sichergestellt. Dass sich das Wissen darüber später verliere, sei denkbar. Aber in die Tiefen des Endlagers könne ohnehin nur eine «hochentwickelte Gesellschaft» vordringen, und eine solche würde dank angebrachter Markierungen sofort merken: «Achtung, hier weicht etwas von der Norm ab.»

ZEITREISEN. Weniger optimistisch in Sachen Atommüllmarkierung ist der Geologe und Sozialwissenschaftler Marcos Buser. Im Auftrag des Bundesamts für Energie hat er eine Studie zur Markierung von radioaktivem Abfall verfasst. «Natürlich haben wir die Pflicht, kommende Generationen zu warnen. Aber wir wissen nicht, ob und wie unsere Botschaft die Zeitreise übersteht und in ferner Zukunft ankommt», sagt er: «Wir wissen ja nicht einmal, ob wir uns an einen Homo stupidus oder an einen Homo megasapiens zu richten haben. Wo die Menschheit in 10 000 Jahren steht, in 300 Generationen also, wissen die Götter.»

«Wir wissen nicht, ob und wie unsere Warnbotschaft in ferner Zukunft ankommen wird.»

MARCOS BUSER

SCHERBEN. Aus der neolithischen Zeit vor 10 000 Jahren sei ja schliesslich auch wenig übrig geblieben, gibt Buser zu bedenken. Ob es der Hinterlassenschaft der Atomzeit besser ergehe, sei offen. Darum schlägt er vor, die Oberfläche eines Atommüll-Tiefenlagers mit «Zehntausenden gestreuter Tonscherben» gleich massenhaft zu markieren: darauf eingraviert ein Totenkopf und das gültige Gefahrenzeichen für Radioaktivität (siehe Bild). Das Totenkopfsymbol werde auch noch in Tausenden Jahren «ziemlich sicher lesbar bleiben» – wobei allerdings nicht auszuschliessen sei, dass man damit eine falsche Fährte Richtung Totenkult lege. Das dreiblättrige Zeichen für Radioaktivität hingegen sei weniger eindeutig, gibt Buser zu: «Man könnte es auch als Markenzeichen einer dreieinigen Gottheit missdeuten.»

STELLEN. Wichtig sei, die radioaktive Gefahr «mit kombinierten Warnbotschaften» zu signalisieren. «So könnte man etwa schwachaktiven Stoff in Keramikbehältern vergraben, der bei Öffnung die Haut rötet oder reizt.» Marcos Buser schliesst auch nicht aus, dass eine lokale Gemeinschaft, «die Standortgemeinde etwa», das Wissen um das Lager über Generationen tradiert.

Und wie wärs mit sprachlicher Markierung des Atommülllagers? Auch dies müsse versucht werden, so Buser, etwa in Anlehnung an den Stein von Rosette, eine Stele aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, die einen Text in drei Schriften (Altgriechisch, Demotisch, Hieroglyphen) überliefert – und massgeblich zur Entzifferung der Hieroglyphen beigetragen hat. Allerdings werde der Sinn der meisten Wörter über Jahrhunderte und gar Jahrtausende verzerrt. «Wer weiss denn heute noch, dass sich hinter unseren Monatsnamen zwei römische Kaiser, etliche Götter und ein römisches Reinigungsfest verbergen?» Eines ist für Marcos Buser klar: «Das Wort Radioaktivität kann nicht tradiert werden.» SAMUEL GEISER



Grösster atomarer Unfall der Schweiz: Reaktorexpllosion in Lucens VD im Januar 1969

LUCENS

Das grosse Vergessen

REAKTORUNGLÜCK/ 1969 explodierte im waadtländischen Dorf Lucens ein Forschungsreaktor. Kaum jemand erinnert sich heute noch an den schwersten nuklearen Unfall in der Schweiz.

Das Kürzel GAU für den «grössten anzunehmenden Unfall» in einem Atomkraftwerk (AKW) hatte sich 1969 noch nicht im deutschen Wortschatz eingemischt. In jenen Zeiten überschwänglicher Technikbegeisterung schien ein solcher auch gar nicht denkbar. Dennoch kam es am 21. Januar 1969 in den Kavernen des kleinen Örtchens Lucens in der Waadt zum bisher grössten atomaren Unfall in der Schweiz. Im Versuchs-AKW überhitzte sich eines der Brennelemente und explodierte. Am Ende der fatalen nuklearen Kettenreaktion war der Reaktor völlig zerstört. Sieben Jahre zuvor hatte alt Bundesrat Hans Streuli die Ängste der Bürger von Lucens noch zerstreut: «Ein Werk wie das Versuchsatomkraftwerk Lucens explodiert nicht. Denn es kann gar nicht explodieren.»

VERHÄRMOST. Erst nach einem Jahr konnten Aufräumtrupps in die Felsenkavernen vordringen. Über das Ausmass der Katastrophe wusste damals noch niemand richtig Bescheid. Der Westschweiz-Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» machte nach der Havarie «im Gespräch mit der Bevölkerung da und dort eine gewisse kreatürliche Angst» aus.

Später, als das Atomfieber zurückging und 1986 mit Tschernobyl das Wort Super-GAU die Runde machte, wurden alle Reaktorenunfälle auf einer Skala der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) taxiert. Natürlich war Lucens auf dieser Skala weit weg von der Katastrophe 1986 in Tschernobyl (Stufe 7), aber mit der Stufe 4,5 schon nah dran an der Reaktorschmelze von 1979 in Harrisburg/USA (5).

VERDRÄNGT. Trotz ihrer Tragweite ist die Explosion von Lucens heute weitgehend vergessen. Auch im Mitte der Siebzigerjahre aufflammenden Streit um das AKW Kaiseraugst spielte der geplatzte Reaktor keine Rolle. «1969 fehlte noch die Sensibilisierung», sagt Heini Glauser, kirchlich engagierter Energiespezialist und früherer Kernkraftexperte bei Greenpeace. Für Glauser ist Lucens «ein Lehrstück für die Intransparenz der Berichterstattung bei AKW-Unfällen». Denn die Öffentlichkeit sei systematisch falsch über das Ausmass der Reaktorexpllosion informiert worden. «Eine bis heute gängige Praxis», so Glauser. Er erinnert in diesem Zusammenhang an den Zwischenfall im AKW Leibstadt im August 2010, bei dem sich ein Taucher die Hand verstrahlte. Die Pressestelle des AKW-Betreibers liess verlauten: «Nach ersten ärztlichen Untersuchungen sind voraussichtlich keine bleibenden gesundheitlichen Schäden zu erwarten.» Glausers Kommentar zu dieser Pressemeldung: «Jeder weiss, dass Strahlenschäden nicht unmittelbar danach diagnostiziert werden können.»

VERMESSEN. Hatte der Forschungsreaktor in Lucens etwas mit den Atombewaffnungsplänen der Schweiz zu tun? Dass sie nach der grossen Bombe greifen wollte, war Ende der Vierzigerjahre tatsächlich der entscheidende Impuls, die Nuklearforschung staatlich zu forcieren. Auch waren die Initianten des Lucens-Projekts durchwegs mit der Armee vernetzt. Die sehr detaillierten Recherchen des Historikers Tobias Wildi haben aber keine schriftliche Quelle zutage befördert, die hätten belegen können, dass Lucens von der Armee gesteuert wurde.

Doch Wildis Buch («Der Traum vom eigenen Reaktor»; Chronos-Verlag, Zürich 2003) macht auch klar: Die Schweiz hätte als kleines Land wohl besser in eine andere Zukunftstechnologie investiert. Walter Boveri, Präsident der BBC (heute ABB) und einer der Initianten des Lucens-Projekts, meinte freimütig: «Eigentlich wäre es für die Schweiz interessanter, die Subventionen dem Gebiet der Elektronik zuzuweisen. Der Reaktorbau ist nun aber einmal Mode, und für beide Gebiete reicht die Budgetlage der Eidgenossenschaft nicht.» DELF BUCHER

WARNSCHILD der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO). Es wurde 2007 entwickelt, weil das abstrakte Symbol für Radioaktivität allein, das Dreiblatt, in Entwicklungsländern und von Kindern als Propeller missdeutet worden war.





Kirche Wahlern: nach dem Brandanschlag (Januar 2010) und nach der Renovation (November 2010). Die Täter sind weiterhin flüchtig

Kirchenschändungen: kaum religiös motiviert

VANDALISMUS/ Brandanschläge in Solothurn und Wahlern, eingeschlagene Scheiben in Spiez: Attacken gegen Kirchen nehmen zu. Warum?

Abneigung gegen öffentliche Institutionen, also auch gegen die Kirche, gab der geständige Mann als Motiv an, nachdem er am 4. Januar einen Brandanschlag auf die St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn verübt hatte. Kurz zuvor hatte er bereits einen Zug zum Entgleisen zu bringen versucht. Es war also, wie in beinahe allen Fällen, die in den letzten Jahren publik wurden (s. Text rechts), ein Einzeltäter, wenn auch mit offensichtlich krankhaftem Antrieb, der die Tat beging.

Es gilt also, die Motive zu differenzieren, die zu den diversen Attacken gegen religiöse Gebäude oder Symbole führen. Während sie sich in Deutschland vermehrt gegen katholische Kirchen richten – die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» vermutet einen Zusammenhang mit den Missbrauchskandalen –, treffen Vandalenakte in der Schweiz katholische Kirchen etwa ebenso oft wie reformierte.

RANDALIEREN. In vielen Fällen müssen krankhafte Mutwilligkeit und pure Randalierlust angenommen werden, die mit dem religiösen Charakter der Gebäude vermutlich höchst wenig zu tun haben. Das gilt selbst für die nicht aufgeklärte Brandstiftung in der Kirche Wahlern, die Anfang 2010 grosse Zerstörungen anrichtete (s. Bild). Die Kirche steht einsam, ist offen und deswegen als Objekt «attraktiv». In der Tageszeitung «Der Bund» erläuterte damals die Berner Rechtspsychologin Leena Hässig, Brandstiftung diene oft «der seelischen Entlastung». Die Motivation sei selten klar, zudem hätten Brandstifter meist kein Bewusstsein dafür, dass sie mit ihrer Tat andere Menschen gefährden würden – «oder, wie im Falle der Kirche von Wahlern, ein wertvolles Kulturgut».

Auch in Spiez, wo im letzten Jahr zwei Mal die farbigen Kirchenfenster der reformierten Kirche eingeschlagen wurden, muss von Kulturvandalismus ausgegangen werden. Aber solange die Täterschaft nicht gefasst ist, kann über mögliche Motive nichts ausgesagt werden. Die Kirchgemeinde von Spiez setzte für sachdienliche Hinweise zur Ergreifung der Täterschaft eine Belohnung von tausend Franken aus.

URINIEREN. Urinieren und mit Kot verschmutzen: Das sind archaische Formen der Entheiligung, primitive Zeichen der Verachtung. In einem Fall in Winterthur jedoch ergaben die Untersuchungen, dass der Jugendliche mit seiner Untat bloss vor seinen Kollegen prahlen wollte. In Muttenz waren es Teenager, die die Kirche schändeten – und obwohl es sich um Kinder mit muslimischem Hintergrund handelte, ist der Symbolcharakter anders zu interpretieren als bei Erwachsenen. Was keine Entschuldigung sein kann.

Auch Sprayereien sind ein beliebtes Mittel der Unmutsäusserung. Aber auch hier gibt es verschiedene Motive. Eindeutig auf das Gebäude als religiösen Ort bezogen und daher gezielte Schändungen sind satanistische Sprayereien. So sollen denn die jugendlichen Täter in Malers auch gesagt haben: «Wir wollten die Kirche beleidigen.» Nicht gegen die Kirche gerichtet hingegen waren jene Sprayereien, die Ökoanarchisten 2008 am Grossmünster in Zürich verübten: Sie missbrauchten die Wandflächen bloss für ihre Botschaft – es hätten auch jene des Rathauses sein können. Laut einem Polizeisprecher werden Kirchen jedenfalls nicht öfter besprayed als andere Gebäude: «Die Schmierereien sind in der Regel nicht religiös motiviert. Offenbar werden Kirchenwände wie andere Orte auch als Fläche für Sprayereien missbraucht.»

PROVOZIEREN. Anders verhält es sich mit den nationalsozialistischen Emblemen, die an der orthodoxen Kirche in Triengen LU gefunden wurden. Sie sind Ausdruck rechtsextremer Fremdenfeindlichkeit, die sich als politische Hassbotschaft gegen die mazedonischen Gläubigen richtete. Ebenso eindeutig sind die relativ zahlreichen Schändungen von Synagogen. Sie sind klar zu sehen als Zeichen von Antijudaismus, oft verbunden mit aktuellen Ereignissen im Palästina-Konflikt.

Fazit: Die Zahl der Vandalenakte gegen kirchliche Gebäude dürfte tatsächlich gestiegen sein, aber nur selten mit Religionskritik und Kirchenfeindlichkeit zu tun haben. Sondern eher damit, dass allgemein mehr randaliert wird. **KONRAD TOBLER**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Der kleine Dieb und die grossen Fragen

Irgendeinmal habe ich zu klauen begonnen. Zuerst nur ganz vorsichtig, im Quartierlädeli von Frau Kropf. Einen Kaugummi vielleicht, einen Fünfermocken oder ein paar Sugus – was eben gerade so in Griffnähe lag. Frau Kropf war klein und trug eine Schürze. Sie kannte ihre Kunden und vertraute ihnen. Auch ich war klein, aber nicht immer vertrauenswürdig.

ERTAPPT. Später habe ich etwas mehr riskiert. In der Epa habe ich Klebstreifen mitlaufen lassen, einen Kugelschreiber und ein Messband. Im Franz Carl Weber steckte ich ein Spielzeugauto in die Hosentasche. Und im Merkur vergriff ich mich an der Schokolade. Dabei wurde ich allerdings erwischt. Eine Kundin hatte mich beobachtet und befahl mir, jetzt sofort zur Kasse zu gehen und meinen Diebstahl zu beichten.

REUMÜTIG. Mit hochrotem Kopf schlich ich zur Kasse. Nicht um zu beichten, sondern um mich mit gespielter Unschuld nach dem Preis dieser Schoggi zu erkundigen. Leider zu teuer, seufzte ich dann und legte das Diebesgut ins Gestell zurück. Die Kundin war unterdessen verschwunden und ich war frei. Gerade noch einmal davongekommen. Damit war meine Karriere als Dieb beendet.

ANSTÄNDIG. Aus der Biografieforschung weiss man, dass Menschen ihre gemeinen Taten gerne in die Vergangenheit verlegen. Früher, ja, da hat man einige krumme Sachen gemacht, aber das ist längst vorbei. Heute ist man ganz anders, besser natürlich. Das entspricht zwar nicht immer den Tatsachen, verhilft aber zum angenehmen Gefühl, ein anständiger Mensch zu sein.

PEINLICH. Den Laden von Frau Kropf gibts längst nicht mehr, die Epa ist verschwunden und der Franz Carl Weber schon zweimal weiterverkauft worden. Meine kleinen Diebstähle werden kaum zum Ende dieser traditionsreichen Geschäfte beigetragen haben. Sie wurden wohl nicht einmal bemerkt. Doch mir sind sie heute noch peinlich. Und ich weiss nicht einmal, ob ich mich inzwischen gebessert habe.

SUBTIL. Natürlich stehle ich nicht mehr. Aber ich nehme ab und zu etwas mit, was mir nicht gehört. Lasse zum Beispiel einen Kugelschreiber aus dem Büro mitlaufen. Stibitze in der Beiz einen schönen Bierteller. Oder klau eine gute Idee. Peanuts, gewiss, aber genau genommen auch eine subtile Form von Diebstahl. Und was ist mit all den Gütern, die ich schamlos konsumiere, während andere unter die Räder geraten? Ethische Fragen können unangenehm werden, wenn man sie ganz konkret in den eigenen Alltag übersetzt. Aber genau auf diese Übersetzung kommt es an. Ethik will nicht geglaubt, sondern praktiziert werden. Eines kann ich Ihnen übrigens versichern: Die Idee zu dieser Kolumne habe ich niemandem geklaut, die ist von mir. Hundertprozentig! Ehrenwort!

Chronologie*

4. JANUAR 2011: Ein Einzeltäter legt in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn Feuer.

19. OKTOBER 2010: Ein jugendlicher uriniert in der Stadtkirche von Winterthur.

15. OKTOBER 2010: Zum zweiten Mal werden nach dem 5. Juni Glasscheiben der reformierten Kirche von Spiez eingeschlagen.

29. MAI 2010: Jugendliche schlagen Scheiben der Kirche von Urdorf ZH ein und werfen Grabsteine um.

4. MAI 2010: Die orthodoxe Kirche in Triengen LU wird mit Hakenkreuzen und anderen nationalsozialistischen Symbolen besprayed.

1. FEBRUAR 2010: Vandalismus in der Kirche von Altstätten SG.

23. JANUAR 2010: Unbekannte zünden die Kirche in Wahlern/Schwarzenburg BE an.

AUGUST 2009: Zwei Jugendliche besprachen die Kirche St. Martin in Malers LU mit satanistischen Symbolen.

DEZEMBER 2008: Ökoanarchisten besprachen das Grossmünster in Zürich.

24. MAI 2007: Brandstiftung in der Synagoge in Genf.

24. MAI 2007: In der Synagoge von Lausanne werden Scheiben eingeschlagen.

DEZEMBER 2006: Hakenkreuze an der Synagoge in Bern.

NOVEMBER 2006: Kinder urinieren in der katholischen Kirche von Muttenz BL und zerstören Gegenstände.

4. JUNI 2006: Hakenkreuze an einer Synagoge in Zürich.

* ohne Anspruch auf Vollständigkeit

«Wir geben noch nicht auf»

HAUS DER RELIGIONEN/ Das Projekt in Bern-West droht am Geld zu scheitern: Noch fehlen gut vier Millionen Franken.

Intensiv diskutierten die Mitglieder des Vereins Haus der Religionen – Dialog der Kulturen an der ausserordentlichen Mitgliederversammlung letzte Woche über Details einer Mietvereinbarung mit der Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen und erteilten dem Vorstand die Vollmacht, eine solche Vereinbarung auszuhandeln und zu unterzeichnen.

Dabei ist es höchst ungewiss, ob das pionierhafte Projekt, fünf Religionsgemeinschaften unter einem Dach zu vereinen, in der geplanten Form je realisiert werden kann: Um die verlangte Bauvorfinanzierung von neunzig Prozent zu erreichen, fehlen noch über vier Millionen Franken. Zwar wurde die Frist von Ende Januar auf Ende März erstreckt, doch erweist sich die Geldsuche als äusserst schwierig, wie Stiftungspräsident Guido Albisetti darlegte: Seit letztem Sommer seien über achtzig Gesuche an wohlhabende Personen, Stiftungen und Vereine verschickt worden.

Mit ernüchterndem Ergebnis: «Es gab sehr, sehr viele Absagen», auch von der Burgergemeinde Bern. Erst seit Weihnachten sei Bewegung in die Sache gekommen und seien rund 300 000 Franken zugesagt worden. Zwei Institutionen überlegten noch. «Wir geben noch nicht auf», zeigte sich Albisetti kämpferisch.

KEIN «PLAN B». Mit einem eigenen Spendenauftrag hat sich inzwischen auch der für den Betrieb zuständige Verein Haus der Religionen – Dialog der Kulturen eingeschaltet, wie Präsidentin Gerda Hauck mitteilte. Erste Reaktionen seien ermutigend. Ihr Fazit: «Die Ampel blinkt gelb.» Die zaghafte Frage eines Vereinsmitglieds,

ob es für den Fall eines Scheiterns der Finanzierung auch einen «Plan B» gebe, beantwortete Gerda Hauck mit einem klaren Nein: Zurzeit werde die ganze Kraft in die Realisierung von «Plan A» gesetzt. Sicher würde aber der Verein, der bis Ende 2013 ein Provisorium beim Rosengarten betreiben kann, weitermachen. Und Guido Albisetti fügte bei, es sei undenkbar, am Europaplatz ein redimensioniertes Haus der Religionen zu realisieren.

Inzwischen nimmt die Mantelnutzung des Bauprojekts Formen an: Ein Grossverteiler, ein Hotel, eine Altersresidenz sowie Büros und Wohnungen werden so oder so in Ausserholigen einziehen. **PETER ABELIN**



Gebaut wird am Europaplatz in Bern bestimmt – aber zieht auch das Haus der Religionen dort ein? Es fehlt viel Geld.

Das Projekt

Das geplante Haus der Religionen am Europaplatz in Bern soll ein Ort der Begegnung und des Dialogs zwischen den Religionen sein und Räume für fünf Gemeinschaften bieten. Dass die Idee funktioniert, beweist ein Provisorium des Hauses der Religionen (aktuell an der Laubeggstrasse 21) seit fünf Jahren.

www.haus-der-religionen.ch

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk) AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas) GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig) ZH: Jürgen Dittrich (jed), Christine Voss (cv), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schar, Langenthal

Druck: Ringier Print Adligenswil

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben.

Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen

Auflage Bern: 322 246 Exemplare (WEMF)

Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder, Postfach 312, 3000 Bern 13, Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23

verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30;

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 3/11: 2. Februar

Abonnemente und Adressänderungen:

Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337

3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 90

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen:

Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken

info.reformiert@schlaefli.ch

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Singwoche im Burgund
6. – 13. August 2011 im «Maison la cathédrale» in Cathinière
Leitung: Romy Dübener, Sängerin, Gesangspädagogin SMPV, Chorleiterin.
Kursinhalt: A-cappella-Chorwerke aus verschiedenen Jahrhunderten. Einzelstimmbildung/Gruppenunterricht. **Kursgebühr:** Fr. 1200.–
Auskunft: romyduebener@bluewin.ch oder 031 711 13 78

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

Ich lese reformiert.
anzeigen@reformiert.info; Telefon 044 268 50 30

Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern

EFH mit min. 20 Zimmern resp. MFH mit 6 Wohnungen (3.5, 4.5 Zi.), Altbau oder Neubau dringend zum Kaufen gesucht

vorzugsweise Stadt Bern/ direkte Umgebung;
gute ÖV Anbindung & Infrastruktur (Schule, Einkaufen)
Garten von Vorteil

Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf:
Strasser Architekten: team@strasserarchitekten.ch

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse

Konstruktiv kommunizieren
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse (TA 101)
→ 06. – 08. Mai 2011

Stilsicher und selbstbewusst Erwachsene bilden
Zertifikate SVEB1 und TA 101
Transaktionsanalyse als wirksames Instrument, um methodisch-didaktische Prozesse professionell zu gestalten
Leitung: Franz Liechti-Genge
→ Beginn: 7. April 2011

Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon **044 261 47 11**
www.ebi-zuerich.ch

Kurse und Weiterbildung

FEBRUAR 2011

Kirchgemeinderat **21.**
7.+21.3.+4.4.
BASISMODUL 1: NEU IM KIRCHGEMEINDERAT, REGION BERN
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten.
ORT: Bern
ZEIT: 18.00 – 21.00 Uhr

MÄRZ 2011

Alter **2.+16.+30.**
ALTERSARBEIT IST BILDUNGSARBEIT
Drei Module für die Erwachsenenbildung mit Menschen unter und über 60 Jahren.
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
ZEIT: 16.00 – 18.00 Uhr

Jugend/Junge Erwachsene **4.**
INNENANSICHT KIRCHLICHE JUGENDARBEIT
Jugend-Film-Woche in Lyss
ORT: Kirchgemeindehaus, Lyss
ZEIT: 13.30 – 16.30 Uhr

Kirchgemeinderat **5.+26.**
BASISMODUL 1: NEU IM KIRCHGEMEINDERAT, REGION OBERAARGAU
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten.
ORT: Zwinglihaus, Langenthal
ZEIT: 09.00 – 12.00 Uhr sowie 13.30 – 16.30 Uhr

Freiwillige **7.+14.+21.**
VERSTEHEN UND VERSTANDEN WERDEN
Ein Kurs für alle, die wissen wollen, wie Kommunikation funktioniert und welche Mechanismen sich förderlich auf das eigene Gesprächsverhalten auswirken.
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, 3007 Bern
ZEIT: 14.15 – 17.15 Uhr

Alter **9.**
ERFAHRUNGEN AUSTAUSCHEN, WEITERGEBEN, REFLEKTIEREN
Ein Nachmittag für sozial-diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Arbeitsschwerpunkt Alter.
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
ZEIT: 14.00 – 17.00 Uhr

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildung-kurse
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme

HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

TERRA SANCTA TOURS

Begegnungen im Heiligen Land
26. April - 6. Mai 2011
mit Pfr. Franz Rosenberg und Angelo Lottaz, Bümpliz

Bethlehem - Jericho - Kapharnaum - Berg der Seligpreisungen - See Genesareth - Cäsarea Philippi - Nazareth - Tabor - Akko - Haifa - Jerusalem (Oelberg, Altstadt, Klagenauer, Tempelberg, Israel-Museum, Hadassah-Klinik) - Neve Shalom

Linienflug mit ELAL, Halbpension in guten Mittelklasse-Hotels, alle Eintrittsgebühren, Reiseleitung durch deutschsprachige Reiseleitung, Begleitung durch Pfr. Franz Rosenberg und Angelo Lottaz.

CHF 2650.–, Zuschlag Einzelzimmer CHF 495.–, Taxen/Treibstoffzuschläge CHF 198.–
Anmeldeschluss: 15. Februar 2011

Anmeldung und nähere Informationen bei:
TERRA SANCTA TOURS AG
Postfach 548, 6102 Malters, info@terra-sancta-tours.ch, Telefon 041 497 34 47
www.terra-sancta-tours.ch
(ab 7. März 2011: Burgunderstrasse 91, 3018 Bern)

«reformiert.» LESERBRIEFE



WOHLTÄTIGKEIT

Mit diesem Beitrag ist es «reformiert.» gelungen, ein aktuelles und komplexes Thema von verschiedenen Seiten zu beleuchten und auf den Punkt zu bringen. In einer Zeit, in der alles immer undurchsichtiger wird, wird auch bewusstes Spenden geschickt mit diffuser Wohltätigkeit gemischt. Das alles dient dem Kommerz, und der dient den Hilfswerken – oder dienen die Hilfswerke unversehens dem Kommerz? Auch bei den viel gepriesenen Mikrokrediten findet offenbar eine Kommerzialisierung statt – mit verheerenden Folgen. Zudem beschäftigt mich die Frage: Soll man, wenn ein Land in Not ist, spenden, obwohl sich die Nahrungsmittelpreise vervielfachen? Ich will nicht Menschen verhungern lassen, aber ich will auch keine Spekulanten mästen. Gibt es Wege aus diesem Dilemma? Ich hoffe, dass Sie weiterhin spannende Nummern herausgeben, die Diskussionen auslösen und hie und da auch etwas in Gang bringen.

RUDOLF BÜHLMANN, BERN

REFORMIERT. 01/11: Köniz «Viel Flurschaden für die Kirche»

DULDSAMKEIT

Dankeschön. Das ist endlich eine unvoreingenommene «Bestandesaufnahme», und das im Blatt «reformiert.»! Dass Urwyler ein Fall wurde, heisst nicht, dass er ein «Gefallener» ist. Gestolpert an ihrem Christentum

REFORMIERT. 01/11: Hilfswerke «Wohltätig shoppen»

DOPPELBÖDIGKEIT

Die Kritik von «reformiert.» am neuen Marketing der Hilfswerke mit der ausgezeichneten Karikatur finde ich zwar sympathisch, aber unrealistisch. Spenden waren noch nie rein solidarisch; dem Spender dienten sie immer auch für eigene Zwecke: Sie können von den Steuern abgezogen werden und mit ihrer spezifischen Zielsetzung die ideelle Ausrichtung der Hilfswerke beeinflussen. Das begünstigte Hilfswerk – als finanziell gegenüber den eigenen Mitarbeitern und gegenüber den Bedürftigen in die Pflicht genommene Organisation – ist deshalb auf die in besagtem Artikel kritisierte Doppelmoral der Spender geradezu angewiesen. Die im Artikel formulierte Aussage «Wenn ich spende, dann bewusst» erinnert mich deshalb primär an eine mittelalterliche, calvinistische Moralpredigt.

@PETER HUNZIKER

sind einige eifrige Könizer, denen ich den Begriff Toleranz in Erinnerung rufe und ihnen rate, Lessings «Nathan der Weise» zu lesen. In diesem Stück wird gelebte Toleranz vorgeführt.

RUDOLF STALDER, ALBLIGEN

REFORMIERT. 01/11: CO₂-Ausstoss «Oeku fordert Lenkungsabgabe»

ÜBERHEBLICHKEIT

Es wäre schön, wenn die Fachstelle Kirche und Umwelt (Oeku) zum Thema Klima gründlicher recherchieren und nicht ins gleiche Horn



Klimawandel: alles natürlich?

blasen würde wie die Politiker. Das Klima macht, was es immer getan hat, mit oder ohne menschliches Zutun: Es schwankt. Zu denken, wir könnten es beeinflussen, ist hochmütig. IRENE SCHNEIDER, INNERTKIRCHEN

REFORMIERT. 01/11: Gretchenfrage «Niemand weiss, ob es Gott gibt»

GELASSENHEIT

Oh doch, Herr Andreas Blum, jeder kann erfahren, dass Gott existiert! Gott offenbart sich jenen, die ihn von Herzen und mit grossen Erwartungen suchen. Aber Gott drängt sich niemandem auf. Dass viele Menschen dieselbe Haltung haben wie Herr Blum, ist überaus schade und tragisch. Ihnen entgeht viel Segen, viel Freude und eine stetig wachsende Gelassenheit in schwierigen Situationen – weil sie nicht wahrhaben wollen, dass Gott sie liebt und für sie da ist. «Wer sucht, der findet, wer anknüpft, dem wird aufgetan, wer bittet, dem wird gegeben.» (Matth. 7, 8).

BRIGITTE MAIZI, MERLIGEN

LESERBRIEFE ZUR «zVisite»

«ZVISITE» 01/11: Tod in den Religionen

ENTZÜCKT

Mit Interesse habe ich die diesjährige Ausgabe von «zVisite» gelesen. Auch die nicht beschönigende Rückschau auf die zehn bisherigen Ausgaben habe ich sehr geschätzt. Die Illustrationen sind hervorragend und behandeln die doch heikle Thematik mit Meisterschaft.

REGINE HILDEBRANDT

BEFREMDET

Ich finde es fantastisch, dass es eine Zeitschrift gibt, welche die Religionen zusammenzuführen versucht. Die Illustrationen vom Tod in der letzten «zVisite» haben mich aber schockiert. Man sollte keine Angst vor ihm haben. Stellt man sich ihn jedoch so vor, wie der Karikaturist ihn gezeichnet hat, kann es einem schon «ablöschern». Ob der Tod als Erlöser oder für uns unverständlich hart kommt: Er wird uns von Gott, der Allmacht, gesandt. Für mich bedeutet Sterben – sei es nun im Frieden oder im Todeskampf – ein Abgeholtwerden mit Liebe durch ein Engewesen. V.A., BERN

(NAME DER REDAKTION BEKANNT)

IRRITIERT

Stadtgärtner, Trauerrednerin, Bestatterin, katholische Theologin, Rabbiner, muslimischer Bestatter und Lobbyist, Pflageeteam, Hindupriester, Brückenbauer: Sie alle kommen in der lesenswerten zehnten Ausgabe von «zVisite» zu Wort, wenn es um Tod und Trauer geht. Wo aber ist die reformierte Gemeindepfarrerin, der Gemeindepfarrer geblieben? Der Blick über die Grenzen hinaus ist sicher hilfreich. Da aber «zVisite» auch den Zeitschriften der anderen Religionen beigelegt wird, bekommen diese Leserinnen und Leser kaum einen Einblick in das, was das Traueritual einer individuell gestalteten reformierten Abdankung ausmacht. Das ist schade.

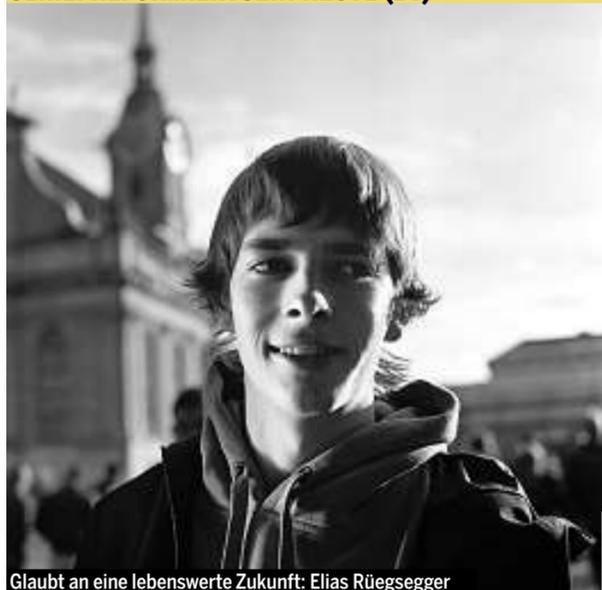
PFR. PIUS BICHSEL-SCHIEDEGGER, SEEBERG

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info

Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (14)



Glaubt an eine lebenswerte Zukunft: Elias Rügsegger

Tolerant und aufgeklärt

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Elias Rügsegger, Gymnasiast aus Homberg bei Thun.

«Vor einem Jahr liess ich mich konfirmieren. Ich verfasste damals ein Glaubensbekenntnis und stellte dieses im Konfgottesdienst vor: «Ich glaube an eine lebenswerte Zukunft, im friedlichen und rücksichtsvollen Dialog und Umgang mit meinen Vertrauten und künftigen Lebensgefährten; damit ich hoffen und glauben kann, an eine Wahrheit, die hinter allem und jedem steht, die mich unterstützt, begleitet und mir Geborgenheit schenkt.» Mit diesem Bekenntnis liess ich in den meisten Konfessionen leben. Der Glaube gibt uns während unserer irdischen Zeit Halt. Reformiert sein heisst für mich: tolerant, aufgeklärt und menschenliebend sein. Tolerant gegenüber anderen Meinungen und Konfessionen, anderen Menschen und mir selbst. Aufgeklärt gegenüber Problemen und Tatsachen auf unserer Erde. Menschenliebend gegenüber meinen Nächsten und mir selbst.» ELIAS RÜGSEGGER

«Reformiertsein heisst menschenfreundlich sein: zu meinen Nächsten und mir selbst.»

ELIAS RÜGSEGGER, 16, wohnt in Homberg und besucht in Thun das Gymnasium.

BERICHTIGUNG

Im Beitrag «Wohltätig shoppen» in der «reformiert.»-Ausgabe vom Januar ist uns ein Fehler unterlaufen: Der Satz, wonach Novartis in Kirchenkreisen umstritten sei, weil die Firma bei Aidsmedikamenten strikt auf den Patenten beharre, ist falsch. Novartis stellt keine Aidsmedikamente her. Was in kirchlichen und developmentalpolitischen Kreisen für Aufregung sorgte, ist der in Indien gerichtlich ausgetragene Patentstreit um das Novartis-Medikament Glivec gegen Blutkrebs. Kritiker befürchten, dass die Patentklage auch die Herstellung von Aidsgenerika in Indien behindern könnte. Wir entschuldigen uns für die Falschinformation.

DIE REDAKTION

DOSSIER-RÄTSEL: AUFLÖSUNG



Wie hiessen die Freiwilligen des Wettbewerbs in Nr. 1/11?

Jeden Monat einen Blumenstrauss

erhält die Gewinnerin des Dossier-Wettbewerbs (Nr. 1/11): Verena Büchli, Zürich. Wir gratulieren!

Lösung: Abbé Pierre (1) gründete Emmaus. Ursula Brunner (2) gab den Ausschlag für Max Havelaar. Hans Caspar Hirzel (3) gründete die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft. Henry Dunant (4) das IKRK, William Booth (5) die Heilsarmee, und Meta von Salis (6) forderte das Frauenstimm- und Wahlrecht. Lösung: Ad3/Be4/Cf5/Db6/Ec1/Fa2

«zVisite»: KREUZWORTRÄTSEL-AUFLÖSUNG

Wir gratulieren!

Es ist «Fatima», deren Segenshand für die Muslime eine grosse Bedeutung hat, der Bach-Choral beginnt mit einem auffordernden «Lobe», und der Glaube an die Seelenwanderung heisst «Reinkarnation»: Auf das – knifflige – Kreuzworträtsel in der interreligiösen Zeitung «zVisite» sind rund 350 Antworten eingegangen. Das Lösungswort des von Edy Hubacher kreierten Rätsels heisst:



De mortuis nisi bene

Dt.: (Rede) Von den Toten nichts ausser Gutes Die Jury hat folgende Gewinnerinnen ermittelt:

1. Preis Gutschein im Wert von Fr. 200.– fürs Hammam Irene Brunner, Worb

2. Preis Gutschein im Wert von Fr. 100.– für einen Besuch bei «Schnouse» Ingrid Hasler, Bolligen

3.–5. Preis Gutschein im Wert von Fr. 50.– für ein ayurvedisches Mittagessen im Haus der Religionen in Bern Annette Hediger, Schliern bei Köniz Albert Wüst, Basel Tiziano Dugaro, Pieterlen

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Abraham und Ibrahim. Von Abraham ist in der Bibel, im Koran, und im Talmud die Rede – Ende Januar ist er drei Tage in der Kirche Muri zu Besuch. Rifa'at Lenzin, Henri Mugier und Philipp Koenig stellen Zugänge aus Islam, Judentum und Christentum vor (28. Januar, 19.30). Roswita Schilling und Peter Leu lesen Abraham-Geschichten des Pfarrkollegiums (29. Januar, 19.30), «Züri Ost» begleitet den Anlass mit Klezmer-Musik. Ein Gottesdienst beschliesst die «Abrahamiade» (30. Januar, 9.30). Info: 031 950 44 46 (Pfr. Knoch) www.rkmg.ch

Vortrag und Diskussion.

«Schweizer Juden – Jüdische Schweizer»: Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, über einen Dauerbrenner der christlich-jüdischen Diskussion: 27. Februar, 17.00, Jüdisches Gemeindehaus (Kapellenstrasse 2, Bern).

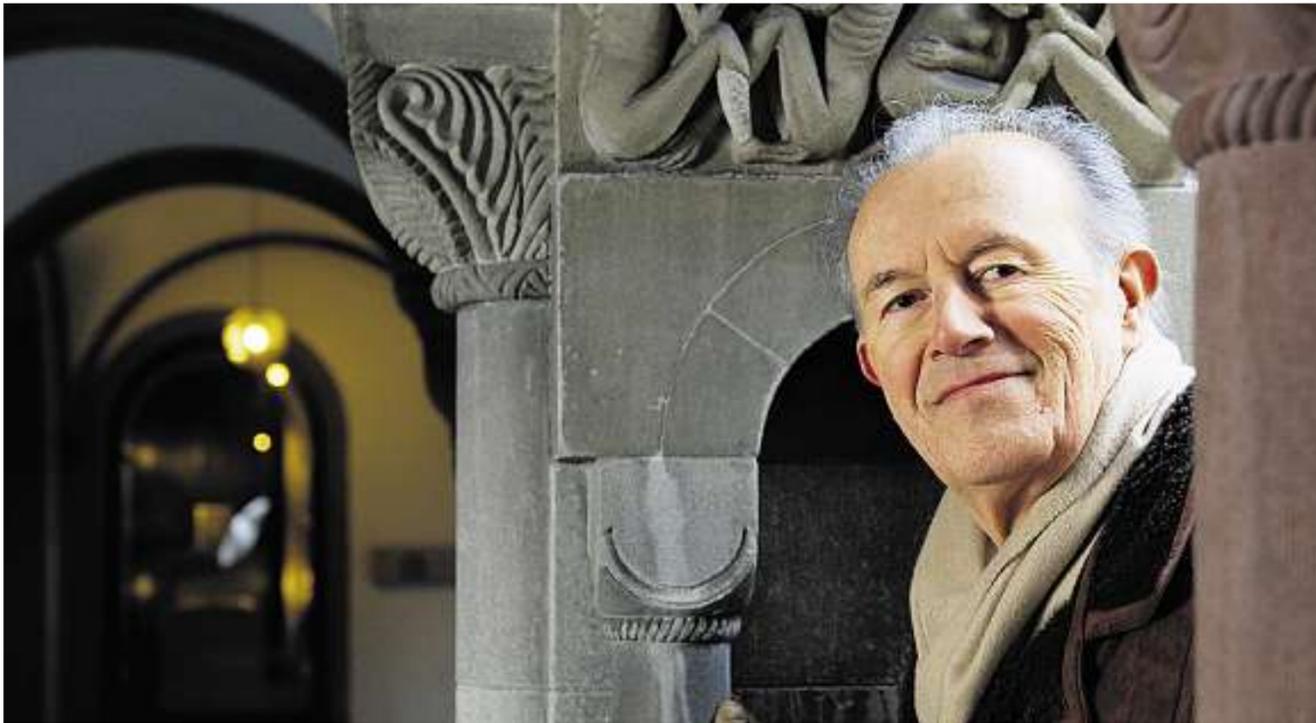
Podium. Suizid – in nächster Nähe: am Bahnhof, in der Familie, im Freundeskreis. Was geschieht? Was tun? Wie damit umgehen? Inputs von Rolf Ineichen, Psychiater, Pfr. Urs Howald, Koordinator Care Team, Pfrn. Silvia Liniger-Häni, Koordinatorin «Nebelmeer Bern»: 8. Februar, 19.30 Uhr, Schlossgutsaal, Münsingen.

RADIO- UND TV-TIPPS

Grüner Islam? «Der Mensch ist Gottes Statthalter und Hüter der Schöpfung»: In islamischen Quellen gibt es zahlreiche Passagen, die einen sorgfältigen Umgang mit der Umwelt fordern. Immer mehr Muslime beteiligen sich an der Diskussion über die Bewahrung der Schöpfung. 6. Februar, 8.30, DRS 2

Preisträger. «Jesus hat keine Priester geweiht», sagt der Luzerner Theologieprofessor Walter Kirchschräger, und deshalb spreche «aus biblischer Sicht nichts gegen die Frauenordination». Der Bibelwissenschaftler kritisiert das Amtsverständnis der römisch-katholischen Kirche und fordert mehr Partizipation des Kirchenvolks bei der Wahl von Bischöfen. Walter Kirchschräger wird dieses Jahr mit dem Preis der «Herbert-Haag-Stiftung für die Freiheit in der Kirche» ausgezeichnet. 27. Februar, 8.30, DRS 2

Blut am Handy. Bei der Herstellung von Handys werden Minerale verwendet, die aus dem Kongo importiert werden. Mit deren Kauf finanzieren die Industrienationen einen Bürgerkrieg, der seit 1996 wütet. Mobilfunkkonzerne geben keine Garantie dafür ab, woher die Zulieferer ihre Ware beziehen. Die Handelskette bleibt undurchsichtig. 9. Februar, 21.45, Arte



Will den Ursprung der Religionen erforschen: Werner Latal im Hof des Theologischen Instituts der Universität Zürich

Rentner und Student, Christ und Freimaurer

PORTRÄT/ Als Pensionierter hat sich Werner Latal einen Traum erfüllt: Er studiert nun Religionswissenschaften.

Es kommt vor, dass Werner Latal, 73, morgens an der reformierten Fakultät der Universität Zürich eine Vorlesung besucht, am Nachmittag zum Gebet in die katholische Kirche geht und abends in der Freimaurerloge philosophiert. Werner Latal ist seit jeher ein Suchender, ein Suchender mit einer Vorliebe für Rituale und Traditionen. Weil gerade Religionen von Ritualen leben, wollte Werner Latal deren Ursprung ergründen. Deshalb begann er nach seiner Pensionierung vor acht Jahren mit dem Studium der Religionswissenschaften. Inzwischen ist er im vierzehnten Semester. «Das hat mein Leben auf ein völlig neues Fundament gestellt.»

NEUE ARBEIT. Nebelschwaden hängen in den alten Buchen des Rieter-Parks im Zürcher Engequartier. Täglich spaziert Werner Latal durch die Parkanlage. Ein Ritual, das er seit seiner Pensionierung pflegt, meist in Begleitung seiner Frau Magdalena. Vierzig Jahre lebt der gebürtige Österreicher nun in der Schweiz. «Nur mit Rucksack und Bratpfanne» seien er und seine Frau in Zürich gelandet, lacht er. Hier fand der gelernte Elektroingenieur Arbeit in einem inter-

national tätigen Energietechnikkonzern, dem er bis zur Pensionierung treu blieb. «Vom judenfeindlichen Graz ins liberale Zürich – das war für uns wie Tag und Nacht», erinnert sich Werner Latal, dessen Frau Jüdin ist. Ihre Familie blieb unverehrt. Aber das ist eine andere Geschichte.

NEUE WELT. In Latal's Familie und Freundeskreis befruchteten sich Judentum und Christentum gegenseitig. Latal selbst besucht regelmässig die Messe: «Ich liebe die Rituale und den Geruch von Weihrauch.» Am liebsten wäre er sogar Pfarrer geworden, doch als Siebzehnjähriger hielt er dem Widerstand der Familie nicht stand. Heute bereitet ihm die konservative Haltung seiner Kirche Mühe. Zu den Reformierten zu wechseln, käme für ihn aber trotzdem nie infrage. «Zu kopflastig», sagt er, zudem fehlten den Reformierten die – vorab mündliche – Überlieferung auch ausserbiblischer Geschichten und Legenden. «Eine enorme Verarmung», findet Latal.

Die Tradition der mündlichen Überlieferung findet Werner Latal hingegen bei den Freimaurern. Seit zwanzig Jahren ist er Mitglied einer

Zürcher Loge. «Die Freimaurerei ist keine Religion», sagt der zweifache Familienvater, «sondern vor allem persönliche Weiterentwicklung.» Er selbst habe viel profitiert von der Gemeinschaft, deren Ideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität sind. Der respektvolle Umgang habe ihm Welten eröffnet, zu sich selbst und zu seiner Familie. Dass die katholische Kirche den Freimaurern gegenüber Berührungsängste hat, befremdet ihn. Dogmen zu besitzen, sei kein Grund für allgemeingültigen Wahrheitsanspruch.

NEUE WAHRHEIT. Der Spaziergang vom Rieter-Park zu Latal's Wohnung dauert etwa zehn Minuten. Auf dem Pult seines Studierzimmers liegen die Schriften Paulus', aber auch die Essener Texte aus Qumran. «Es gibt nicht nur eine Wahrheit, die Menschen leben in verschiedenen Welten», ist Werner Latal überzeugt. Er blättert in einem der Bücher. Das Studium, so Latal, habe ihm geholfen, seiner eigenen Wahrheit ein Stück näherzukommen. Und er hat erkannt, warum Rituale und Traditionen so wichtig sind: «weil sie Identität stiften.»

RITA GIANELLI

WERNER LATAL, 73

arbeitete mehr als dreissig Jahre als Elektroingenieur in einem internationalen Konzern. Nach seiner Pensionierung im Jahr 2003 begann er an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich ein Studium der Religionswissenschaften. Zurzeit arbeitet er an seiner Lizenzierungsarbeit. Darin beschäftigt er sich mit der Frage, was mit den Altgläubigen, also den katholisch Gebliebenen, nach dem Zürcher Reformationsbeschluss 1523 geschah.

GRETCHENFRAGE

STEFANIE GROB

«Eine endlose Verkettung von Zufälligkeiten»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Grob?
Ich habe es mir damit nicht einfach gemacht. Das Interesse am Glauben war stets da, aber es gab schon als Kind für mich Dinge, die nicht aufgingen.

Nämlich?
Nach dem Tod kommt man ins Paradies. Bis in alle Ewigkeit. 5000 Jahre lang einen Apfelbaum anschauen mag ja noch spannend sein, aber 50000 Jahre oder 5 Millionen Jahre ... Um der drohenden Langeweile zu entgehen, wollte ich dann unbedingt an Wiedergeburt glauben. Als Teenager las ich tonnenweise entsprechende Bücher, scheiterte aber auch daran.

Was glauben Sie heute?
Ich sehe meine Existenz als endlose Verkettung von Zufälligkeiten. An eine höhere Macht glaube ich nicht. Was nicht heisst, dass ich gedankenlos oder rücksichtslos bin. Ich bin überzeugt, dass man nicht auf Kosten anderer leben darf. Erst recht seit ich Mutter einer dreijährigen Tochter und eines siebenmonatigen Sohnes bin.

Haben Sie Ihre beiden Kinder taufen lassen?
Nein. Ich selbst wurde zwar getauft, habe mich aber nicht mehr konfirmieren lassen. Zu Beginn des reformierten kirchlichen Unterrichts sagte ich zum Katecheten, er habe zwei Jahre lang Zeit, mich zu überzeugen, was nach hitzigen Diskussionen misslang. Meine Kinder werden sich womöglich andersrum entscheiden.

Haben Ihr Schreiben und Ihre Wortkunst für Sie eine spirituelle Dimension?
Spirituell nicht. Das Typische an meiner Arbeit ist das Sezierende: Ich gebe mich nicht mit schnellen Antworten zufrieden, versuche immer, einige Schichten tiefer zu schürfen. Das ist wie bei meiner Auseinandersetzung mit der Religion. Für mich ist das Schreiben jene Kunst, mit der man die präzisesten Aussagen machen kann. Nebst des Inhalts müssen aber auch der Sprachfluss, der Rhythmus stimmen. Hin und wieder arbeite ich endlos an einem einzigen Satz.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER



STEFANIE GROB, 35

ist Theaterautorin, Spoken-Word-Artistin und regelmässig in der «Zytlupe» (Radio DRS 1) zu hören. Sie lebt in Zürich.

CARTOON CHRISTA

JÜRGEN KÜHNLI



LESUNG

ZUM 90. GEBURTSTAG VON KURT MARTI

UWE SCHÖNBECK LIEST AUS KURT MARTIS «HEILIGE VERGÄNGLICHKEIT»

Der Berner Schriftsteller und Theologe Kurt Marti hat in seinem 90. Lebensjahr zwei Werke publiziert, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Das 1422-seitige Lebenswerk «Notizen und Details», das die gesammelten Kolumnen aus der Zeitschrift «reformatio» aus vierzig Jahren enthält, und das schmale Bändchen «Heilige Vergänglichkeit», das nach dem Tod von Marti's Frau entstand. Diese Gedanken zu Alter, Tod und Vergänglichkeit sind gefasst in

schnörkellose Sätze; oft sind es blosse Zustandsbeschreibungen, die mal von grosser Zuversicht, mal von tiefer Nachdenklichkeit zeugen. Der Freundeskreis der Buchhandlung Voirol lädt ein zu einer Lesung mit Apéro in der Kulturkapelle «la cappella»: Schauspieler Uwe Schönbeck liest zu Saxofonklängen von Ueli Hess. RJ

15. Februar, 20.00, La cappella, Allmendstr. 24, Bern (Tram Nr. 9 bis «Spitalacker»). Eintritt: Fr. 30.-, Vorverkauf: www.la-cappella.ch; Tel. 031 332 80 22

BILD: ZYG